,5euro #04 / herbst06

# Laika-

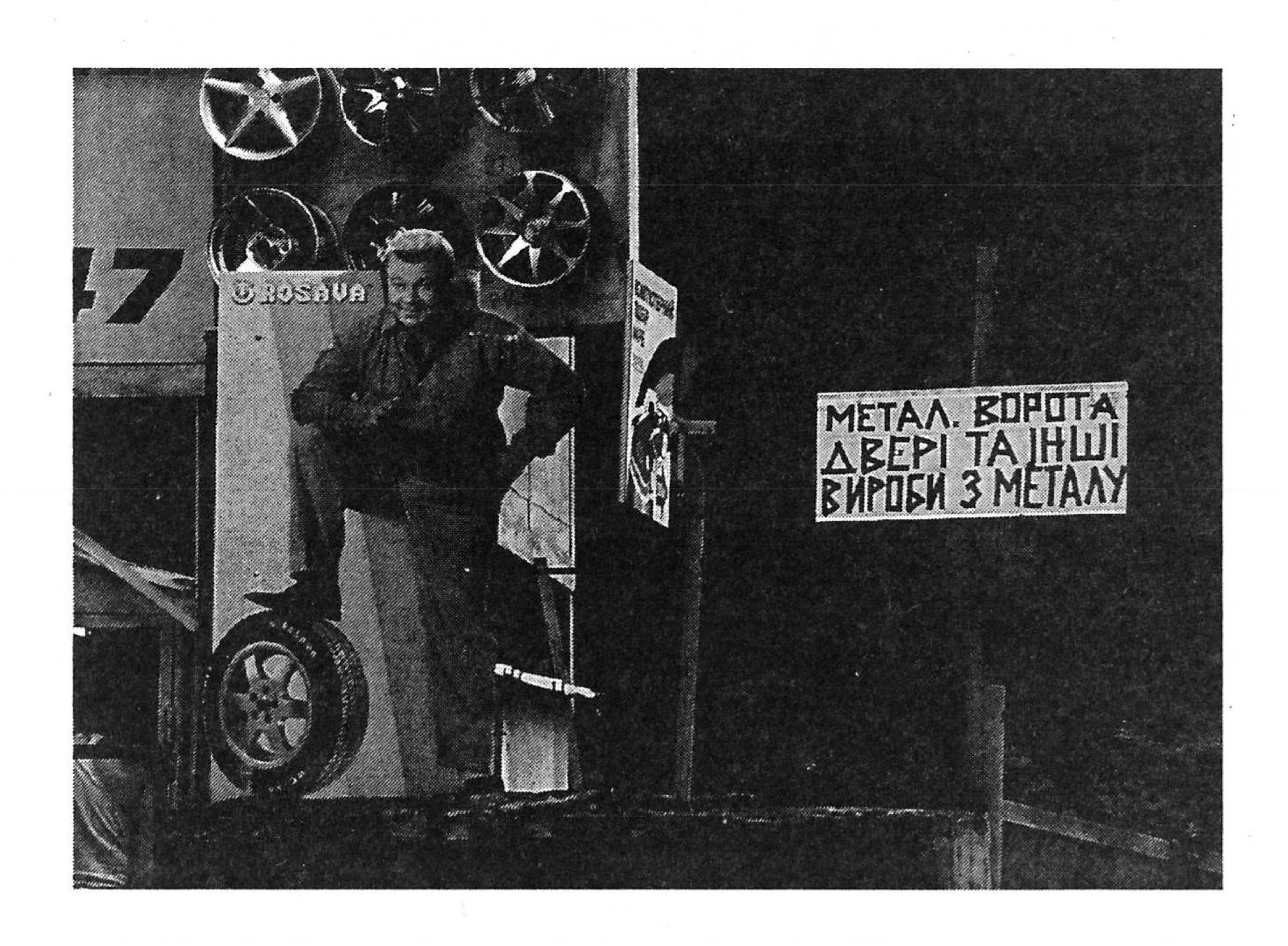
## the first dog in the sky



«Zuzana aus der Tschechei»
Menschenhandel und Zwangsprostitution

Sex, Lies and Celluloid
Queer-Filmfestival in Lódz und Leipzig

Rabbinerinnen in Osteuropa




V.i.s.d.P.
Georghe Popescu
Str. Proletarior; Bl. A3, Sc.2, Ap. 66
6239 Tichilesti

Laika - the first dog in the sky
c/o Paluttke
Biedermann Str. 20
D-04277 Leipzig

lydia@systemli.org
www.left-action.de/laika

# Editorial

„... Im nächsten Heft sollten wir aber endlich mal von dieser „Polenlastigkeit" wegkommen", hatten wir uns nach dem Erscheinen von LAIKA#3, im Mai diesen Jahres fest vorgenommen. Das Ergebnis ist, dass wir diesmal schon fast ein „Polenspecial" haben.
Dass es mal wieder nix geworden ist mit der ausgewogenen Vielfalt von Beiträgen aus dem ehemaligen Ostblock, liegt auf alle Fälle nicht an der derzeitigen Situation in Polen. Ähnlich wichtige und berichtenswerte Themen, gibt es auch in anderen Ländern dieser Region; entscheidend ist hier auch der Nachrichtenfluss zu uns, und der ist nun mal vom Nachbarland Polen am besten.
Vor allem der Name Roman Giertych, zieht sich in dieser Ausgabe wie ein rot-weißer Faden durch einen Grossteil der Beiträge, wobei es aufgrund der verschiedenen AutorInnen auch ab und zu mal zu Doppelungen und Widersprüchen kommen kann.
Wir werden uns natürlich weiterhin bemühen, auch unseren FreundInnen auf dem Balkan, der Krim und in der Walachei Beine zu machen, aber mehr, als den Leuten mit unseren Jack Wolfskin-Survival-Ausrüstungen in ihren tristen Vorort-14Geschossern bzw. abgeschiedenen malerischen Blockhütten mit dem obligatorischen Heuwagen vor der Tür, auf die Bude zu rücken, können auch wir nicht tun.
Einst sind wir mit diesem Projekt losgezogen, um dem Informationsdefizit über Osteuropa, im deutschschprachigen Raum etwas abzuhelfen; vielleicht gibt es, in nicht all zu ferner Zukunft auch ein Projekt, das die Polenlastigkeit der LAIKA zu überwinden versucht ...
Unsere Frontpage ziert diesmal ein aktiver Teilnehmer der Schwulen-Lesbenparade in Moskau im Mai diesen Jahres. Auf Seite 2 bewerben wir den Felgendienst in Czernivtsi/Ukraine. Über Details des ausgehandelten Sponsoringvertrags und warum das Foto so dunkel aussieht, kann euch nur lydia Auskunft geben. Und die Seite 31 ist ein Beitrag der Tschechischen vor89-Propaganda, zu sehen im Museum des Kommunismus in Prag/Tschechien.
Wenn ihr das alles verarbeitet habt, kommt dann Anfang Dezember 2006 die LAIKA#5.
Viel Spaß und so
wünscht auch diesmal:
Die LAIKA-Redax

# «Zuzanna aus der Tschechei»

## blond – schlank – vollbusig – blutjunge Anfängerin

### Ein Bericht über Zwangsprostitution und Menschenhandel – von VIANNE

So lautet eine der zahlreichen Anzeigen in diversen Stadtmagazinen und (Lokal-)Zeitungen. Und in der Tat sind „naturgeile Ukrainerinnen", „willige Moldawierinnen" oder „Zuzanna aus der Tschechei" gefragt wie nie zuvor. Denn der Menschenhandel mit Frauen boomt gewaltig.

Seit einiger Zeit ist das Thema Menschenhandel in der öffentlichen Diskussion stark präsent, siehe „Friedmann"-Affäre oder der Kinofilm „Lilya 4ever". Dieses Jahr war die Fußballweltmeisterschaft der Aufhänger für deutschlandweite Kampagnen gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution. Viele Organisationen wie der Deutsche Frauenrat, Terre des Femmes und amnesty-international schlossen sich zusammen und initiierten Kampagnen und Ausstellungen um die Gesellschaft für dieses Thema zu sensibilisieren. Doch bedarf es nicht immer eines Großereignisses oder einer Affäre um das Thema zu diskutieren. Eine andauernde Berichterstattung über die Ursachen, TäterInnen, Opfer und Mechanismen des Menschenhandels ist notwendig, um erfolgreich gegen Zwangsprostitution vorzugehen. Einen Beitrag dazu soll auch dieser Artikel liefern.

Bemerkt sei noch, dass im folgenden Text nicht mit dem Begriff „Frauenhandel" gearbeitet wird, sondern mit der Bezeichnung „Menschenhandel mit Frauen", da vom Menschenhandel nicht nur Frauen betroffen sind, sondern auch Kinder und Männer (unter anderem auch für sexuelle Dienstleistungen). Bezüglich der TäterInnen wird der Begriff MenschenhändlerInnen verwendet, da auch Frauen, wenn auch in einem geringeren Umfang, an der Werbung und Verschleppung von Frauen in die Zwangsprostitution beteiligt sind. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass der Menschenhandel mit Frauen ein Beispiel für die patriarchalen Machtstrukturen in der Gesellschaft und kapitalistische Ausbeutungsmechanismen ist. Aus Mangel an einer begrifflichen Alternative muss wohl auch mit dem Begriff „Freier" gearbeitet werden.

Zunächst die Frage: Was ist überhaupt Menschenhandel? Der Tatbestand Menschenhandel wird in den Paragraphen 180 bb und 181 Strafgesetzbuch geregelt. Das deutsche Strafrecht versteht unter Menschenhandel die Ausnutzung einer Zwangslage oder der Hilflosigkeit einer Person in einem fremden Land zum Zwecke der Ausbeutung in der Prostitution oder in Sklaverei, Schulknechtschaft, Leibeigenschaft oder Arbeit. Inzwischen ist es für das Vorliegen der Straftat unerheblich ob die Betroffenen wussten, das sie in der Prostitution arbeiten sollen oder ob sie dies bereits vorher getan haben. Der Tatbestand Menschenhandel kann schon gegeben sein, wenn auf eine Person



in Kenntnis einer Zwangslage oder in Kenntnis der Hilflosigkeit eingewirkt wird, um sie zur Aufnahme oder Fortsetzung der Prostitution oder zu sexuellen Handlungen zu zwingen.

Die sexuelle Ausbeutung von Frauen, Kindern und auch Männern hat verschieden Formen: Zwangsprostitution, Sextourismus oder der Ehehandel.

Der Handel mit der „Ware Frau" verzeichnet mittlerweile höhere Umsätze als der Handel mit Waffen und Drogen. Kriminelle erzielen pro Jahr einen Profit in Höhe von rund 7,7 Mrd. Euro aus dem weltweiten Handel mit Menschen, wobei der größte Anteil Frauen ausmachen. Waren es bis 1989/90 hauptsächlich Frauen aus den asiatischen und afrikanischen Ländern, so sind es seit dem Fall des Eisernen Vorhangs überwiegend Frauen aus den mittel- und osteuropäischen Staaten, die Menschenhandel und Zwangsprostitution zum Opfer fallen.

Einen Grund hierfür liefert uns der Bürgermeister von Costeji, Moldawien: „Was können unsere Männer hier schon tun? Sie handeln mit Drogen, Waffen, Frauen. Mit Frauen ist es am leichtesten und am wenigsten gefährlich." Und warum ist es mit Frauen am leichtesten und am wenigsten gefährlich? Die Antwort liegt in der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau in den meisten osteuropäischen Ländern begründet. Sie besitzen weniger, haben weniger Zugang zu den unterschiedlichen Ressourcen, sie werden oft schlechter bezahlt als Männer. Gleichzeitig tragen sie gewöhnlich mehr Verantwortung für die Erziehung und Versorgung der Kinder. Sie sind in politischen Institutionen nicht im gleichen Maße repräsentiert wie Männer.

Und letztendlich ist der religiöse Fundamentalismus (z.B. Polen) ein nicht zu unterschätzender Faktor, bezüglich der Stellung und Situation der Frau in Gesellschaft, indem der Zugang der Frau zu Verhütungsmitteln von religiösen Kräften beeinträchtigt wird. All diese aufgezählten Punkte bilden wichtige Faktoren, die den Menschenhandel mit Frauen begünstigen bzw. erst möglich machen.

**„Was können unsere Männer hier schon tun? Sie handeln mit Drogen, Waffen, Frauen. Mit Frauen ist es am leichtesten und am wenigsten gefährlich."**

Um ihre eigene schlechte und aussichtslose Lebenslage zu ändern, greifen die Frauen aus den mittel- und osteuropäischen Ländern zur Migration als Überlebensstrategie, was ein hohes Maß an Mut und Verantwortungsbewusstsein voraussetzt. Viele Frauen haben eine berufliche Ausbildung oder einen akademischen Abschluss, sind aber dennoch unter anderem durch geschlechtsspezifische Diskriminierung auf den Arbeitsmarkt ohne Arbeit. Hierbei greifen die Frauen auf Inserate von scheinbar seriösen Arbeitsagenturen zurück,




die den Frauen ein sorgloses Leben in den westeuropäischen Ländern versprechen: „Seriöse Arbeitsvermittlung für 17 bis 30-jährige Frauen nach Deutschland. Unterkunft, Verpflegung und gutes Einkommen garantiert.". Die „Seriösität" versuchen die MenschenhändlerInnen dadurch zu untermauern, indem sie sogar echte Arbeitsverträge ausstellen. Eine weitere Anlaufstelle für die Frauen sind Reise- und Heiratsagenturen. Häufig sind es Reiseagenturen, die die nötigen Visa-Pässe für die Ausreise organisieren und finanzieren. (Auf den Zusammenhang mit der Hinwendung der Frauen an diese Reiseagenturen im Zusammenhang mit den zunehmenden restriktiven Einreisebestimmung der „Festung Europa" sei nur hingewiesen.).

Die Opfer sind Frauen aus allen Gesellschafts-, Berufs- und Bildungsschichten zwischen 16 und 30 Jahren. Genau dies widerspricht dem gängigen Bild der „armen, wohl naiven Frau aus Osteuropa", denn es ist falsch die osteuropäische Frauen ausschließlich nur als Opfer zu sehen. Genau diese Viktimisierung von Frauen führt dazu, dass sie nicht mehr als Subjekte, sondern nur als passives und schwaches Opfer ohne eigenen Willen dargestellt werden. Diese einseitige Betrachtungsweise verschleiert die Tatsache, dass die Anwerbung durch die MenschenhändlerInnen auf den Migrationswunsch der Frauen zu gehen zu Grunde liegt und diese Initiative von den MenschenhändlerInnen ausgenutzt wird, um die Frauen gewinnbringend in die Prostitution zu verkaufen.

Aber wer sind die MenschenhändlerInnen? Überwiegend sind es enge Familienmitglieder und

Verwandte, die Frauen mit falschen Versprechungen in die Zwangsprostitution locken. Vor allem liegt das darin begründet, dass es sich hierbei um Menschen handelt zu denen die Frauen Vertrauen haben und am wenigsten Verdacht schöpfen. Ein großer Teil der MenschenhändlerInnen stammt überwiegend aus den organisierten Waffen- und Drogenhandel. Sie sind es, die die verminderte wirtschaftliche und gesellschaftliche Rolle der Frauen und die daraus resultierende Armut ausnutzen. Bis die Frauen in ein Bordell gebracht werden, verdienen sich eine ganze Reihe von weiteren Personen eine goldene Nase am Menschenhandel mit Frauen. Da wären zunächst die AnwerberInnen (meist aus dem engen Familienkreis) die Frauen auf verschiedenster Art und Weise z. B. mit falschen Versprechungen anwerben. Die SchlepperInnen, die Frauen über die Grenze per Auto oder Boot in das Zielland schleusen und direkt ins Bordell abliefern. Und die Zuhälter, die die Frauen gefangen halten, ausbeuten, vergewaltigen und misshandeln. Das es sich hierbei durchaus um einen regelrechten Sklavenmarkt handelt, bezeugen mehrere Aussagen von Frauen, die Opfer von Menschenhandel geworden sind. Sie berichten, dass sie, bevor sie verkauft worden sind, sich nackt ausziehen mussten und von den MenschenhändlerInnen begutachtet wurden, ob sie denn für ihre „Arbeit" schön genug seien. Die äußere Erscheinung der Frauen bestimmt den Marktpreis. Ein solcher Sklavenmarkt ist z.B. der Arizona-Market im Kosovo. Mit der Stationierung von mehr als 45.000 KFOR Gruppen und aus der ganzen Welt angereisten UNO-Bediensteten im Juni vor 7 Jahren nahm die Zahl der Bordelle, Nachtclubs und Tanzlokale explosionsartig zu. Die UNO-Verwaltung im Kosovs hat zu lange weggesehen und zu spät eingegriffen. Nun haben sich Frauenhandel und Zwangsprostitution etabliert und sind ein florierendes Geschäft.




Eine bisher kaum untersuchte Gruppe der Beteiligten an Menschenhandel sind die Freier, die durch ihre Nachfrage das Angebot schaffen. Die Prostituiertengesellschaft Hydra e.V. schätzt die Zahl der Freier in Deutschland auf 12 Millionen. Das heißt jeder dritte Mann in Deutschland nimmt die Dienste einer Prostituierten in Anspruch. Freier sind Männer aus allen Altersklassen, aus allen Gesellschafts- Berufs- und Bildungsschichten, die ihr „Freiersein" in aller Heimlichkeit und Anonymität ausleben. Dahinter verbirgt sich die Angst als Freier erkannt zu werden (womöglich von der eigenen Freundin oder gar Ehefrau), denn „Freiersein" ist eine nicht akzeptierte Tätigkeit in der Gesellschaft.

Die Diskussion über die Bestrafung der Freier steht in Deutschland noch aus. Anders ist es in Schweden, wo im Januar 1999 das Anti-Freier-Gesetz in Kraft getreten ist. Dieses Gesetz ist Bestandteil eines ganzen Gesetzespaketes, welches die Abschaffung der Prostitution beinhaltet. Ob diese Gesetze allein ausreichen, bleibt abzuwarten. Bleibt die Frage, welche Maßnahmen die Regierungen der mittel- und osteuropäischen Staaten gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution ergreifen.

Oftmals ist es besonders dem internationalen Druck zu verdanken, dass in Bezug auf Menschenhandel mit Frauen, neue Initiativen in den ehemaligen Ostblockstaaten entstehen. Erst in den letzten Jahren, also im Zuge der EU-Osterweiterung, ist

der Tatbestand Menschenhandel in das Strafgesetz aufgenommen wurden. Die Haftstrafen sind sehr hoch. So kann das Delikt Menschenhandel mit vier bis zu acht Jahren Gefängnis bestraft werden. Ihre Anwendung lässt jedoch zu wünschen übrig. So wurden in der Ukraine bis zum Frühling 2000 ( in der Ukraine wird seit 1998 Menschenhandel strafrechtlich verfolgt) siebzehn Verfahren eingeleitet, aber nur in zwei Fällen wurde Anklage erhoben.



Leider fehlen in den mittel- und osteuropäischen Staaten präventive Maßnahmen gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution. Zudem fehlen ZeugInnenschutzprogramme. Ein weiteres schwerwiegendes Defizit im Zusammenhang mit Menschenhandel mit Frauen ist der Mangel an Verständnis für Gewalt gegen Frauen. In vielen Staaten, so z.B. in Rumänien, wird die häusliche Gewalt immer noch als eine private Angelegenheit angesehen und folglich kaum polizeilich verfolgt und geahndet. Auch wurden erst in den letzten fünf Jahren Gesetze gegen Gewalt an Frauen erlassen.

Der Kampf gegen Menschenhandel mit Frauen und gegen Zwangsprostitution findet nicht nur in den westeuropäischen Ländern statt, sondern auch vor Ort in den osteuropäischen Staaten. Leider ist ihre Arbeit hier zu Lande wenig bekannt. Dabei bieten sie wichtige Anknüpfungspunkte für eine Vernetzung mit anderen (westlichen) Frauen- und Men-schenrechtsorganisationen an.

Beispiel Malinowka: Die Beratungsstelle Malinowka im gleichnamigem Stadtteil von Minsk entstand im Jahr 1998. Sie engagiert sich gegen den internationalen Menschenhandel mit Frauen. Um zu verhindern, dass Mädchen und Frauen auf dubiose Arbeitsangebote von MenschenhändlerInnen hereinfallen, organisiert das Projekt in seiner Beratungsstelle, in Schulen und in öffentlichen Diskussionsrunden Aufklärungsarbeit. Darüber hinaus bieten die Mitarbeiterinnen den Frauen Einzelberatung sowie Selbstbewusstseinstraining gegen Gewalt an.[1]

Ein weitere wichtige Organisation ist „La Strada International – Prevention of Traffick in Women Central and Eastern Europe". „La Strada" wurde 1995 gegründet und ist mittlerweile in 9 Ländern vertreten: Niederlande, Weißrussland, Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Tschechien, Mazedonien, Moldawien, Polen und Ukraine. Das wohl wichtigste Ziel von „La Strada" ist die Etablierung einer speziellen NGO, die kontinuierlich gegen Menschenhandel mit Frauen und Mädchen in Mittel- und Osteuropa kämpft. Ein wichtiges Arbeitsfeld ist das Sichtbarmachen von Menschenhandel mit Frauen. Dazu zählt auch die Sensibilisierung der Gesellschaft für die Gewalt gegen Frauen. Dies geschieht in Form von Seminaren oder Workshops. Zudem bietet die Organisation psychische, medizinische, rechtliche und soziale Betreuung von Opfern von Menschenhandel.[2]

[1] Mehr Informationen über Arbeit und Projekte gibt es unter www.malinowka@solo.by

[2] Wer sich im speziellen für die Arbeit von „La Strada" in den einzelnen Ländern interessiert, dem sei die Internetseite www.lastradainternational.org empfohlen.

# Sex, lies and celluloid

## Zum Queer-Festival in Lódz und Leipzig im Oktober - von KIM

Ende Oktober diesen Jahres wird in Lódz/Polen, und Leipzig das queere Festival „a million different loves!?" stattfinden. Das polnisch-deutsche Gemeinschaftsprojekt wird von Menschen aus Lódz und Leipzig geplant und koordiniert und in beiden Orten in je modifizierter Form durchgeführt. Im Hinblick auf die gesellschaftliche Situation in Polen verstehen wir das Festival als Reaktion auf das homophobe, frauenverachtende und fremdenfeindliche Klima, welches zur Zeit durch die ultranationalistisch-klerikal geprägte politische Machtkonstellation deutlich an Schärfe gewinnt.

Der Projektteil in Leipzig verortet sich u.a. im Kontext einer Kritik an les-bi-schwulen Identitätspolitiken, welche ihrerseits Normen und Ausschlüsse produzieren und das hierarchische Zweigeschlechtersystem bzw. die Homo/Hetero-Dichotomie zumeist unangetastet lassen. In der Vorbereitung des Filmfestivals sind wir bei der Auswahl mit den verschiedenen Lesarten von Filmen konfrontiert. Es stellen sich Fragen wie: Welche filmischen Elemente und Situationen ermöglichen eine queere Sicht? Wie kann ein Film Erwartungen unterlaufen oder sogar kulturalisierte Denkstrukturen verändern?

Wir versuchen, vor allem durch eine große thematische und stilistische Bandbreite in der Auswahl internationaler Filme die Nichteindeutigkeit zu unserem Programm zu machen und damit die Voraussetzungen für eine Reflektion auf die Einheitlichkeit und Wohlunterschiedenheit von gängigen Kategorien zu schaffen. GastkuratorInnen aus dem In- und Ausland unterstützen uns in diesem Vorhaben. Das Programm bewegt sich zwischen Erzählkino und Experimentalfilm, zwischen Dokumentation und Fiktion. Produktionen, die sich dem Kampf gegen Homophobie verschrieben haben, sollen sich ebenso finden wie solche, die Momente identitärer Arbeit auch in lesbischen und schwulen Lebensentwürfen hinterfragen oder Begehren von ganz und gar untypischen Orten her denken.

Ein Teil des Filmprogramms wird ab November 2006 durch mehrere Städte Polens touren. In einer dreitätigen Konferenz zu „körper- und begehrenspolitik in der audiovisuellen kultur" mit internationalen ReferentInnen wird das Filmfestival aus queerer medienkünstlerischer und wissenschaftlicher Sicht reflektiert und begleitet. Die Widerspiegelung hetero- aber auch homonormativer Strukturen in Spielfilm, Videokunst oder TV-Serien steht dabei ebenso im kritischen Blickfeld wie die Dekonstruktion normierender Geschlechtsdichotomien oder Vorstellungen von Sexualität.

Aktuelle Diskurse um so genannte deviante Körper, Sexualitäten und Identitätsentwürfe oder die Verhandlung von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit sollen dabei hinsichtlich ihres Auftretens in alltagsbezogenen queeren Aktionen und filmischen Arbeiten untersucht werden. In Lódz ist darüber hinaus eine Debatte mit PolitikerInnen und Film- sowie anderen Kulturschaffenden zum Thema Homophobie im öffentlichen Diskurs in Polen geplant.

Die Idee zu „a million different loves!?" ist im Oktober 2005 entstanden. Uns stellte sich die Frage, inwiefern sich persönliche Interessen (Film), politisches Engagement und die Verbreitung des heteronormativitätskritischen Ansatzes von queer-theory verbinden lassen und zu einem deutsch-polnischen bzw. internationalen Dialog zusammengeführt werden können. Filmfestival und Tagung verstehen wir als eine Art Rahmen, in dem aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergründe auch jeweils andere Positionen verhandelt werden.

Im polnischen Kontext geht es zuallererst um die Sichtbarmachung nicht-normativer Lebensentwürfe und sexueller Orientierungen über das Medium des Films, also verkürzt gesagt um die Sichtbarmachung von Lebenswelten, die z.B. mit den dominanten katholisch-geprägten Idealen von Liebe, Sexualität oder Familie nicht in Einklang zu bringen sind.

Erklärtes Ziel der OrganisatorInnen in Lódz ist es, Identifikations- und Informationsangebote bereitzustellen, die bislang unterrepräsentiert sind (der Komplex sexueller Orientierungen) bzw. fehlen (z.B. Auseinandersetzungen mit Intersexualität und Transgender), sich in den heterosexistischen Mainstream einzumischen und ihn dadurch zu verändern.



An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass erst seit der Gründung der Kampania przeciw homofobii (Kampagne gegen Homophobie) im Jahr 2001 eine polenweite Organisation existiert, die sich hauptsächlich für die Belange von Lesben und Schwulen einsetzt, die Einhaltung der Menschenrechtskonventionen fordert und durch verschiedene Aktionen im öffentlichen Raum für (mehr oder weniger) queere Sichtbarkeit sorgt[2]. Sichtbarwerdung und die Möglichkeit zur Überwachung dessen, was sichtbar geworden ist, bedingen sich jedoch gegenseitig.
Als Beispiel für diese Ambivalenz sei auf die auf einem US-amerikanischen Server gehostete Website des polnischen Ablegers Krew i honor (Blut und Ehre) der Neo-Nazi Organisation Blood and Honour hingewiesen. Unter dem Titel Redwatch Polska werden seit Januar 2006 Fotos und zum Teil Namen, Adressen und Telefonnummern anarchistischer, antifaschistischer, feministischer und les-bi-schwuler AktivistInnen im Internet ausgestellt. Die Wohnung eines der Portraitierten wurde bereits mehrmals in Brand gesteckt, auf einen anderen ein Messerattentat verübt[3]. Nur wenige Tage nach dem Marsz tolerancji (Toleranzmarsch) in Kraków im April 2006 gehen dutzende Bilder und persönliche Daten von OrganisatorInnen und Teilnehmenden des Marsches auf der Redwatch-Seite online.

„a million different loves!?" wird hauptsächlich aus Sponsorengeldern der Kulturstiftung des Bundes finanziert. Alle Versuche, finanzielle Unterstützung von öffentlichen und privaten Sponsoren aus Polen zu erhalten, sind hingegen erfolglos geblieben. Wir müssen uns deshalb sicherlich darauf einrichten, dass uns der Vorwurf gemacht wird, ˝amoralischen Kulturimport aus dem Westen˝ zu betreiben, mit dem Ziel der Unterwanderung des Wertesystems und der Zersetzung der polnischen Kultur.
Dieses argumentative Muster wird häufig angewandt, um von den wirklichen Problemen abzulenken und die Ursachen nach außen bzw. in einen kriminellen Untergrund zu verlagern. Ein Beispiel: Roman Giertych, Vorsitzender der an der Regierungskoalition beteiligten Liga Polskich Rodzin (Liga der polnischen Familien) und Gründer der radikalen Mlodziez Wszechpolska (Allpolnische Jugend), welche alljährlich Schlägertrupps gegen linke und les-bi-schwule DemonstrantInnen aufmarschieren lässt, ist mittlerweile stellvertretender Ministerpräsident. Im Mai 2006 wird er zum Minister für Bildung und Wissenschaft ernannt, was innerhalb kürzester Zeit zu Protesten von SchülerInnen und den als eher unpolitisch geltenden Studierenden Polens führt.[4]
Die LPR weigert sich anzuerkennen, dass hier weite Teile der polnischen Gesellschaft aufbegehren, sondern versucht, wie es Marc Ihle, Journalist aus Dresden, deutlich macht, über absurde Schuldzuschreibungen einen Sündenbock dingfest zu machen: „Er (Wojciech Wierzejski, EU-

Parlamentsabgeordneter der Liga Polskich Rodzin) wendet sich an den Justizminister wegen einer Untersuchung, ob und inwiefern homosexuelle Organisationen, Gelder aus dem Pädophilenmileu (sic!) sowie von der weltweiten Drogenmafia erhalten; welche sind die legalen und illegalen Finanzquellen jener Organisationen und inwiefern beeinflussen diese die polnischen Schulen.

> **Konservative Stimmen werden jedoch auch in Deutschland wieder lauter, und es ist fraglich, ob die Konzentration les-bi-schwuler Identitätspolitik auf die Einforderung gleicher Rechte nicht ebenfalls zur Stärkung eines traditionalistischen Wertesystems beiträgt**

Wierzejski sieht also eine homosexuelle Verschwörung am Werk. Homosexuelle werden, wie in Polen üblich, mit Pädophilen gleichgesetzt. Wie in der Hitlerschen Sprachregelung sämtliche regimefeindliche Kräfte aus jüdischen Quellen finanziert wurden, gibt es in der Rhetorik polnischer Rechtspolitiker eine zwingende Verbindung zwischen linken, homosexuellen, jüdischen und kriminellen Gruppen. Der homosexuelle, linke, seine sexuelle Veranlagung wie einen Lebensstil propagierende Jude wäre hier die Figur, in welcher sich sämtliche paranoide Phobien der Giertych-Leute vereinen.

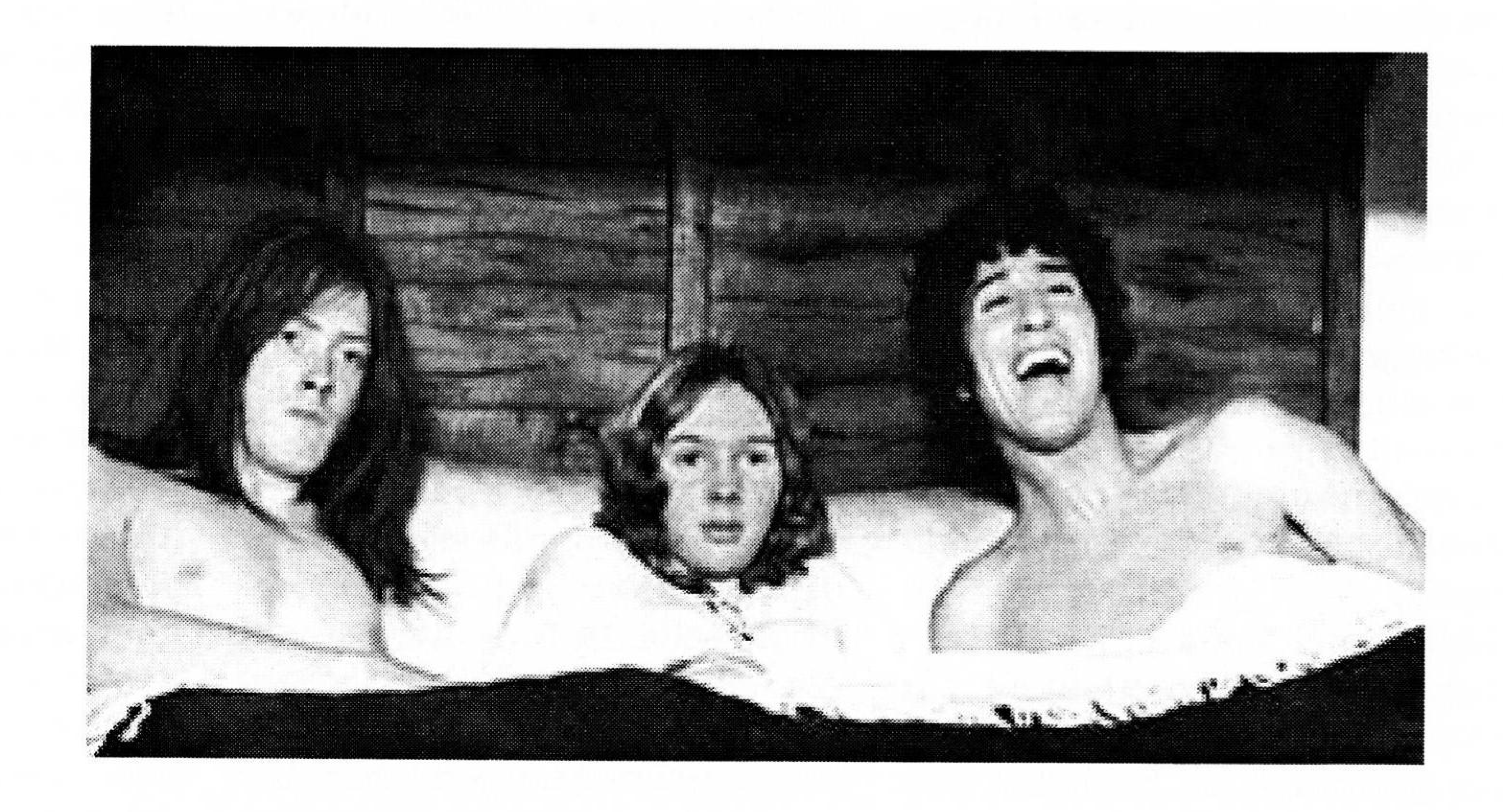
Dieser frei erfundenen Gruppe wird nun ein enormer, die polnische Gesellschaft bedrohender Einfluß attestiert, der angeblich von all jenen Kräften unterstützt wird, die Giertych zufolge schon immer Polens Untergang wollten, also Deutschland, EU, ‚Moskau'."[5]

Konservative Stimmen werden jedoch auch in Deutschland wieder lauter[6], und es ist fraglich, ob die Konzentration les-bi-schwuler Identitätspolitik auf die Einforderung gleicher Rechte nicht ebenfalls zur Stärkung eines traditionalistischen Wertesystems beiträgt.

So wird z.B. in der Debatte um die Homo-Ehe die zwangsheterosexuelle Struktur dieser Institution zwar zum Teil aufgeweicht. Das normative Bild von Familie, welches durch die Ehe gerahmt und erst in der Ehe Legitimation erfährt, bleibt jedoch unangetastet.

Das Festival findet mit programmatischen Überschneidungen zeitversetzt in beiden Städten Ende Oktober 2006 statt und setzt auf eine starke Einbindung in die jeweiligen (sub)kulturellen Strukturen vor Ort. Mit „Homo Father" (2005) von Piotr Matwiejczyk wird eine independent Spielfilmproduktion zu sehen sein, die zum ersten Mal in der polnischen Filmgeschichte die Liebe zweier Männer unverschlüsselt, (selbst-)ironisch und affirmativ thematisiert, dabei jedoch in Kontexte wie Erwerbslosigkeit, Arbeitsmigration, Xenophobie oder Sexismus gebettet ist, welche für alle Teile der polnischen Gesellschaft von Bedeutung sind. Lukasz Ronduda aus dem Videoarchiv des Museums für zeitgenössische Kunst Zamek Ujazdowski in Warszawa kuratiert ein Programm aus homoerotischen Amateurfilmen der 1970er /1980er Jahre und aus zeitgenössischen queeren Videokunstproduktionen. Als Auftakt des Festivals in Leipzig wird die Queertheoretikerin Antke Engel ihre aktuellen Studien im Feld der visuellen Kultur vorstellen und gleichzeitig eine kurze Einführung in Queer-Theorie geben.

Für weitere Informationen zu Filmen und Konferenzbeiträgen verweisen wir auf unsere Website: www.amilliondifferentloves.net .



„a million different loves!?" Leipzig
kontakt@amilliondifferentloves.net

[1] Vgl. Geier, Andrea: Schuld ist nur der Feminismus. Volker Zastrow warnt vor einer Politik der Geschlechtsumwandlung. Über die Rhetorik der Diffamierung in der feuilletonistischen Familien-debatte, Jungle World, 28. Juni 2006, S. 26.
[2] andere Organisationen mit Gründungsdatum: Lambda Warszawa 1997, Fundacja Row-nosci 2005, Porozumienie Lesbi-jek, Kultura dla Tolerancji 2005. Aktionen im öffentlichen Raum: Plakataktion Niech nas zobacza (Lasst sie uns sehen) polenweit 2002, Festiwal dla Tolerancji (Festival für Toleranz) Kraków jährlich seit 2004, Marsz Rownos-ci (Gleichheitsmarsch) Kraków, Warszawa, Poznan u.a. seit 2004.
[3] Vgl.: Dobrowolski, Piotr: Blut und Ehre, Freitag online, 17.3.2006, www.freitag.de/2006/11/06110201.php bzw. Kowals-ka, Karolina u. Piotr Machajski: Warszawa: mlody anarchista dzgniety nozem, Gazeta Wyborcza online, 18.5.2006, miasta.gazeta.pl/warszawa/1,34889,3352926.html (in deutschsprachiger Übersetz-ung: Warschau: junger Anarchist mit Messer angegriffen, www.amilliondifferentloves.net/blog/index.php, 25.5.2006)
[4] Vgl. Vierecke, Linda: Schluss mit der Duldungsstarre, Spiegel on-line, 14.6.2006, www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,420546,00.html.
[5] S. Ihle, Marc: Die Ansichten paranoider Clowns. Politische Pathologie des Roman Giertych und der geistige Pogrom in Polen, Lavka network for left policy in Central and Eastern Europe, 17.05.2006, www.lavka.info.
[6] Vgl. Geier, Andrea: Schuld ist nur der Feminismus. Volker Zastrow warnt vor einer Politik der Geschlechtsumwandlung. Über die Rhetorik der Diffamierung in der feuilletonistischen Familien-debatte, Jungle World, 28. Juni 2006, S. 26.




**„a million different loves!?"**

**QUEER-FILMFESTIVAL** in Lódz, PL, (18.-22.10.06) + Leipzig, D, (25.-29.10.06)
Lódz: Kino Charlie
Leipzig: UT Connewitz (und Prager Frühling, unter Vorbehalt)

**TAGUNG** „körper- und begehrenspolitik in der audiovisuellen kultur",
in Lódz/PL, (19.-21.10.06) + Leipzig/D, (26.-28.10.06)
Lódz: Universität Lódz
Leipzig: Hochschule für Grafik und Buchkunst HGB

# «Passport oder Bum Bum!»

## Angst und Heiterkeit beim G8-Gipfel in Russland - Von FELIPO

**Mitternacht auf dem Leningrader Bahnhof in Moskau. Ich fühle mich wie ein Spion, auf der Hut vor zivilen und uniformierten Staatsschützern, die mich aufgrund meines Äußeren mit den G8-Protesten in Verbindung bringen könnten. Ich sehe eine Menge bekannte Gesichter, Leute, die ich vom Libertären Forum kenne, das die letzte Woche über hier in Moskau stattgefunden hat. Hier auf dem Bahnhof beachten wir uns kaum, jede versucht, ganz unauffällige Touristin zu sein, nur kurz trifft mensch mal zum Tuscheln zusammen...**

Nachdem in der letzten Woche schon über 100 Menschen, die nach Petersburg fahren wollten, festgenommen oder am Wegfahren gehindert wurden, sehen wir uns alle schon im Knast, ohne die Stadt auch nur gesehen zu haben. Insgesamt 12 Menschen wurden vor ein paar Tagen in Petersburg verhaftet und sämtlich zu zehn bis fünfzehn Tagen Haft verurteilt – die Russen wegen „öffentlicher Verwendung von Schimpfwörtern", die zwei Deutschen und der Schweizer wegen „öffentlichen Urinierens", beides komplett erfunden. Beim Fahrkartenkauf direkt vor Abfahrt des Zuges treffen wir einen polizeibekannten Aktivisten, der schon zweimal am Einsteigen in den Zug gehindert wurde und sich jetzt das dritte Ticket kauft. Bei jedem Fahrkartenkauf in Russland muss mensch den Reisepass vorzeigen - damit die Staatsschützer immer wissen, wer mit welchem Zug fahren will.

Elena und ich steigen deshalb am entgegengesetzten Ende des Zuges ein, gehen erst nach der Abfahrt in unseren Waggon, schlafen in Betten, die wir nicht reserviert haben, und steigen in Petersburg auch aus einem anderen Wagen wieder aus. Ich komme mir vor wie auf geheimer Mission, dabei haben wir überhaupt nichts geplant, werden nicht mehr als 200 anti-autoritäre AktivistInnen in der Stadt sein und wissen kaum, wo wir übernachten und uns treffen können, von Aktionen ganz zu schweigen...

In Petersburg geht das Undercover-Dasein weiter. Es gibt keine festen Treffpunkte, die Aktivistis sind über die ganze Stadt verteilt, es gibt keine geplanten Aktionen – entsprechend anstrengend wird die Vielzahl von geheimen Treffen auf verwunschenen Friedhöfen, in U-Bahn-Stationen und vegetarischen Restaurants; Verabredungen per SMS, in denen von „Sightseeing" und „Parties" die Rede ist, über Stadtplänen brüten und ewige, nur selten produktive, zweisprachige Diskussionen... Die Angst vor der Repression ist allgegenwärtig. Von Bullen zusammengeschlagen und zu tage- oder gar monatelangem Knast verurteilt zu werden, scheint die zwingende Folge jeder möglichen Aktion zu sein. Einige befürchten gar, von durchdrehenden Anti-Terror-Einheiten abgeknallt zu werden.

Andererseits denken sich aber auch viele, wenn wir es schon ohne Arrest bis hierher geschafft haben, müssen wir den Gipfel aller Schwierigkeiten zum Trotz wenigstens symbolisch angreifen, zeigen, dass wir uns nicht einschüchtern lassen, und dass Widerstand möglich ist...

Als wir in Zweierteams durchs Zentrum spazieren, um mögliche Ziele für unseren Blockadeversuch auszukundschaften, kommt uns unser Plan manchmal wie ein Suizidkommando vor. Die Strassen sind so voll von normaler Polizei, Zivilbullen und OMON (Spezialkräfte für Straßenkampf, die u.a. in Tschetschenien „trainiert" wurden), dass wir bezweifeln, ob wir überhaupt zum Aktionsort gelangen werden. Wir malen uns aus, dass wir vielleicht 30 Sekunden lang auf der Straße stehen werden, bevor wir verprügelt werden. Wie viele Leute da sein werden, wissen wir nicht, aber wir wollen es auch als kleine Bezugsgruppe durchziehen.

Der Morgen dann wird richtig aufregend. Nach der Anspannung der letzten Tage ist es aber auch ganz gut, dass endlich was passiert. Im Cafe gegenüber dem Hotel im Zentrum, wo ein Teil der Delegierten übernachtet, sitzen schon früh halb neun erstaunlich viele junge Leute, und eine Menge bekannte Gesichter laufen draussen vorbei. Kurz vor halb stehen

wir dann an der Bushaltestelle, immer mehr Menschen tauchen auf, wenn es jetzt noch drei Minuten länger dauert, fliegt alles auf...
Endlich tauchen drei Menschen mit Zeitungen auf, direkt gegenüber vom Hoteleingang. Als sie die Zeitungen fallen lassen, rennen wir los, in fünf Sekunden sind drei Transpis aufgespannt, wir stehen mitten auf der Straße, schreien, trompeten und trillern, etwa vierzig Leute sind zusammengekommen, der Verkehr stoppt, die Polizisten schauen verdattert und rufen Verstärkung...
Ein paar Minuten dauert es doch, bis sie anfangen, uns wegzuziehen, und auch das geht nicht so schnell und lautlos. Zwei Beamte schleifen mich zum Polizeiwagen an der Seite des Hotels, wo wir dann alle, Arme und Beine ausgebreitet, an die Wand gelehnt stehen müssen. Wir brüllen fleißig weiter, ab und zu kriege ich eins auf den Kopf, um still zu sein, und muss Arme und Beine noch weiter auseinander machen, dass ich mich kaum noch halten kann. Einer der Bullen versucht, mir zusammengerollte Flyer als Knebel in den Mund zu schieben: „Mach auf! Das ist lecker!" ist das Einzige, was ich verstehe.
In der Polizeistation ist die Stimmung richtig gut, ein Geburtstagskind wird 29mal hochgeschmissen, einmal für jedes Jahr, und alle AusländerInnen stellen sich dumm: Wir verstehen kein Englisch, keine Zeichensprache... „Passport! Dokumenty!" Wir verstehen nicht. Was sagt er? Deutsch bitte! Ich hätte gern einen deutschen Übersetzer! „Passport oder Bum Bum!" sagt einer der Bullen und macht eine entsprechende Geste, aber alle lachen und er muss selber grinsen...
Von den vielen, vor allem westlichen AusländerInnen sind die russischen Beamten sichtlich überfordert. Obendrein rufen irgendwelche Menschen aus Großbritannien die ganze Zeit über bei der Polizeiwache an, nach und nach melden sich die verschiedenen Konsulate, und dummerweise wurden ein AP-Fotograf und mehrere andere Journalisten gleich mit verhaftet. Im Laufe des Tages gibt es auch auf der ganzen Welt Solidaritätsaktionen, darunter eine Demo vor der russischen Botschaft in Berlin mit 500 Teilnehmenden. Einigen Bullen sieht mensch es richtig an, dass sie am liebsten zuhauen würden, aber nicht dürfen. So lassen sie dann Sachen durchgehen, für die deutsche Polizisten uns schon längst grün und blau geschlagen hätten.
Wir lümmeln die ganze Zeit auf dem Gang rum, so dass alle über unsere Beine steigen müssen; wir spielen Personenraten und Bewegungsspiele; weil keiner auf den Namen reagiert, werden die Falschen zum Verhör geholt; Papiere mit Fingerabdrücken verschwinden; und ein Mensch, der sich als Brite ausgegeben hat und dessen Pass unauffindbar war, ist ein paar Stunden später einfach verschwunden - allem Anschein nach stand die Tür der Wache irgendwann offen...
Später können wir auch in der Polizeistation herumlaufen und uns mit den anderen treffen. Am Anfang wurden nämlich die Ex-Sowjetbürgerinnen von uns anderen Ausländern getrennt, und für die war es nicht so lustig. Im Großen und Ganzen werden sie zwar gleich behandelt, wegen der großen internationalen Aufmerksamkeit, aber auch auf unser Drängen hin - wir verweigern jede Kooperation, wenn nicht alle gleich behandelt werden, und würden auch eine frühere Entlassung ablehnen. Dennoch müssen die Russen, Weissrussen, Ukrainer und Moldawier rassistische Sprüche, Beleidigungen und Drohungen über sich ergehen lassen. Einige Menschen werden bei den Verhören herumgeschubst und so lange bedroht, bis sie eine Aussage machen. Vor allem die russischsprachigen Frauen werden immer wieder belästigt, teilweise mit Vergewaltigungen bedroht und müssen sich zur Durchsuchung vor lauter Männern komplett ausziehen. Einige beginnen deshalb einen Hungerstreik.
Trotzdem ist die Stimmung bei allen überwiegend gut, dank des Legal Teams und der verschiedenen Konsulate haben wir reichlich zu essen und abends in der Zelle herrscht Partystimmung. Nach Mitternacht werden wir zu fünft in eine andere Station gefahren. Dort durchsucht uns ein Typ mit Maschinengewehr und Lederjacke, der unseren Compañero aus Belarus die ganze Zeit beleidigt und bedroht. Was er genau sagt, verstehe ich zum Glück nicht. Wir sind auch alle müde genug, um in der stickigen und engen Zelle auf dem Steinboden zu pennen, ohne alles.
Der nächste Tag bringt nach langem Warten und Papierkram am Abend endlich die Gerichtsverhandlungen für uns Ausländis, die schon 24 Stunden früher hätte stattfinden sollen. Alle 35 Menschen sind des Ungehorsams gegen Polizeibeamte angeklagt, alle mit exakt denselben Zeugenaussagen und Anklageschriften. Da die meisten schon vor uns „dran" waren, wissen wir schon, dass uns 1 bis 3 Tage Knast erwarten, das Urteil steht ja schon fest. Entsprechend legt auch niemand mehr Wert auf einen teuren Anwalt.
Während anderen nahegelegt wird, sich doch zu entschuldigen und Unwissen über die Illegalität der Aktion vorzugaukeln, erkläre ich von Anfang an, dass es ja keine legale Möglichkeit gab, gegen diesen G8-Gipfel zu demonstrieren, und erläutere ausführlich, warum ich hier bin. Trotzdem bin ich einer von vier Menschen, die zu nur einem Tag Haft verurteilt werden und noch am selben Abend freigelassen werden - während die ex-SU-Bürger,

die sich am vehementesten verteidigten und die Legalität der Polizeiaktion anzweifelten, drei Tage bekamen.
Sicher nicht zufällig waren es durchweg westliche AusländerInnen, die mit einem Tag davonkamen.
Als wir vier dann nach 40 Stunden Arrest rausdürfen, ist es schon nach Mitternacht, nichts fährt mehr, und wir fragen allen Ernstes, ob wir nicht noch die Nacht in der Polizeistation verbringen dürften. Auf einmal wollen sie uns aber so schnell wie möglich loswerden und schubsen und drängen uns auf die Straße...
Bliebe noch zu erwähnen, dass alle AusländerInnen innerhalb von zwei Tagen Russland verlassen mussten - nicht jedoch, ohne uns noch mal wiedergetroffen zu haben. Sogar der aus der Polizeistation verschwundene „Brite" tauchte auf einmal wieder auf...

**Das ferne Russland?!?**
Die Beteiligung von internationalen AktivistInnen war so gering wie wahrscheinlich noch nie. Nicht mehr als 50 Menschen kamen von außerhalb Russlands oder Weißrusslands, darunter Menschen aus Finnland, Schweden, Wales, Polen, Ukraine, Moldawien und etwa 15 AktivistInnen aus Deutschland. Lag es an der Entfernung? Aber St. Petersburg ist nicht weiter weg von Berlin als Gleneagles oder Barcelona, etwa 1600 km nämlich. Lag es an der Visumspflicht für Russland? Aber abgesehen von den 50 bis 70 Euro, die ein Visum kostet, ist das kein wirkliches Hindernis für WesteuropäerInnen. Lag es an der Angst vor russischen Bullen und Knästen? Wie unsere Erfahrung gezeigt hat, war diese aber überwiegend unbegründet, denn der Besitz eines westeuropäischen Passes war ein ganz eindeutiger Vorteil. Die Anwesenheit westeuropäischer Konsulate, das internationale Medieninteresse usw. verbesserte aber auch die Situation aller anderen Gefangenen (siehe Bericht). Allein schon, dass die Konsulate Essen und Wasser vorbeibrachten, das wir mit allen teilen konnten, war ein großer Vorteil, denn von den Bullen bekamen wir in den zwei Tagen nichts, nicht einmal Wasser.
Mein Eindruck ist, dass die „emotionale Entfernung" nach Russland auch unter Linken sehr groß ist und die Vorstellungen voller Ängste und Vorurteile. Das ist schade, denn eine größere internationale Beteiligung hätte zu mehr erfolgreichen Protestaktionen führen und der sehr kleinen Bewegung in Russland noch mehr Auftrieb geben können. Denn das ist m.E. der bleibende „Erfolg" unserer doch eher winzigen Aktionen: Die Erfahrung, was mensch mit einer internationalen Gruppe aller staatlichen Übermacht zum Trotz tun und erreichen kann. Die vielen Solidaritätsaktionen auf der ganzen Welt haben natürlich auch dazu beigetragen. Lasst uns gemeinsam die Angst besiegen!

Der diesjährige G8-Gipfel im Konstantinpalast bei St. Petersburg, der vom 15. bis 17. Juli 2006 stattfand, stach besonders durch das Missverhältnis von Repression und Protesten hervor. 40.000 Polizisten sollen in St. Petersburg stationiert gewesen sein, russlandweit gab es weit über 200 Festnahmen, darunter mindestens 50 mehrtägige Haftstrafen von bis zu 15 Tagen. Besonders die Festnahmen in der Woche vor dem Gipfel führten dazu, dass viele russische AktivistInnen ihre Teilnahme an den Protesten und am Russischen Sozialforum, das vor dem Gipfel in Petersburg stattfand, kurzfristig absagten – die Einschüchterungstaktik der Polizei war so erfolgreich, dass sich letztlich nur etwa 350 Menschen auf dem Sozialforum einfanden und vielleicht 200 libertäre AktivistInnen, die über die ganze Stadt verteilt waren. Außerdem gab es noch eine Demonstration der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation mit etwa 300 TeilnehmerInnen. Aus dem libertären Spektrum gab es neben der hier beschrieben Hotelblockade eine Pink-Block-Demo mit etwa 50 Menschen und 30 kurzzeitigen Ingewahrsamnahmen und eine Mahnwache gegen den Tschetschenienkrieg, bei der alle 12 TeilnehmerInnen festgenommen wurden.

**Weitere Infos:**
-gipfelsoli.org/St.Petersburg/reader.html (Reader zu den Protesten)
-de.indymedia.org
-ru.indymedia.org/int (englisch)
-community.livejournal.com/g8_legalteam_de (bzw _en für englisch)

# Der vergessene Putsch

## Ein Bericht der DEUTSCHEN WELLE - von MARKUS REHER

Zum 15. Mal jährt sich der gescheiterte Putsch kommunistischer Hardliner gegen Gorbatschows Perestroika. Was dem Westen als Geburtsstunde russischer Demokratie gilt, spielt für viele Russen heute kaum noch eine Rolle.

„Wie? Was meinst Du? Was soll heute für ein Jahrestag sein?" Unser Producer blättert hektisch in seinem Kalender. Das müsste er doch wissen! Hat er etwa einen wichtigen Termin verpasst? „Na, es gab doch einen Putsch, damals! Gorbatschow, festgesetzt auf der Krim. Panzer und Barrikaden im Moskauer Stadtzentrum. Tausende vor dem Weißen Haus, im Protest vereint gegen das selbsternannte Notstandskomitee zur Rettung der Sowjetunion. Und Boris Jelzin, ihr Held, der mutig auf einen der Panzer geklettert war und zum Widerstand gegen die Altkommunisten aufrief!" „Ach so, ja das. Das ist heute schon nicht mehr so wichtig", strahlt unser Producer erleichtert.

**Die Aufbruchstimmung ist vorbei**

„Ach so, ja das" markierte vor 15 Jahren eine Zeitenwende. Zum ersten mal hatten sich die Bürger in Massen gegen die Unterdrükkung der sowjetischen Nomenklatura aufgelehnt und ihr so den Todesstoß versetzt. Ein autoritäres Imperium brach zusammen, die Demokratie hatte scheinbar einen glänzenden, unumkehrbaren Sieg errungen. Euphorie damals in Ost wie West. Vom Ende der Geschichte war gar die Rede und viele Russen hofften auf eine bessere Zukunft. Doch von all der Aufbruchstimmung ist so gut wie nichts geblieben.

Am letzten Wochenende und zu Wochenbeginn versammelten sich gerade einmal ein paar hundert Menschen in Moskau, um an die Ereignisse im August 1991 zu erinnern. Und vor dem Lenin-Museum schwenkten, wie an jedem ersten Mai, einige Dutzend Anhänger der Kommunisten, überwiegend alte Mütterchen, betagte Veteranen und Helden der Arbeit, ihre alten roten Fahnen und Schilder mit verstaubten Parolen. „Lasst uns die UdSSR wieder aufbauen!" oder „1991-2006: Von der Supermacht zur nationalen Schande."

**Sehnsucht nach Ruhe, Ordnung und vergangener Größe**

Dem Staatsfernsehen war der Volksaufstand gegen die Augustputschisten allenfalls eine kurze Meldung wert. Nur vereinzelt hatten sich rückblickende Dokumentationen ins Programm verirrt. Den meisten Russen geht es heute um Stabilität und um ein bisschen Wohlstand, der verhaltend mit einer langsam entstehenden Mittelschicht wächst. Die Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung ist groß, nach all den Jahren der Wirren und Entbehrungen, der Inflationen, Betrugsskandale und Bankenkrisen während Jelzins „wilder" Privatisierung und Demokratisierung.

Nur noch zwölf Prozent der Russen würden Boris Jelzin heute noch einmal gegen die Hardliner unterstützen. Gerade dreizehn Prozent gilt das Scheitern der Putschisten noch als Sieg für Demokratie und Volkssouveränität. Das Staatsvolk ist wieder auf Kurs. Schon im letzten Jahr hatte Präsident Wladimir Putin den Untergang der Sowjetunion als größte Tragödie des 20. Jahrhunderts gegeißelt. Kein Anlass also

für Staatsfeierlichkeiten zum 15. Jahrestag.

**Jelzins Vermächtnis: die Staatsflagge**

Trotzdem weht seit dem Wochenende überall in der Stadt die Staatsflagge. Einige Demonstranten schmückten sich gar mit ihr. „Die gefällt uns halt gut, darum zeigen wir sie gern überall," scherzt ein Verkehrspolizist, der am Strassenrand des mehrspurigen Gartenrings Verkehrssünder mit der Radarpistole zur Strekke bringt. „Vielleicht hat das auch was mit dem Tag der Stadt zu tun," mutmaßt sein Kollege. „Nein der ist doch erst irgendwann im September." Ratloses Achselzucken bei den Staatsbeamten.

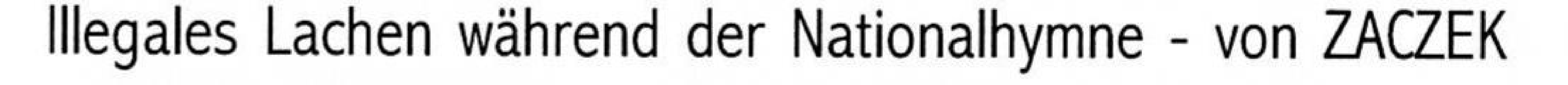



Die russische Flagge - weiß, blau, rot - geht auf Peter den Großen zurück, den begeisterten Hollandreisenden, den Gründer der russischen Flotte, den energischen Modernisierer, der Russland auf Augenhöhe mit dem Westen brachte. Soviel gewichtige Geschichte passt dann doch wieder zu Putins Russland. Und das wird gefeiert. Da stört es auch nicht, dass ausgerechnet Boris Jelzin, der inzwischen gefallene Held, die Trikolore 1991 als Symbol für den Sieg des Volkes über die roten Diktatoren wieder zur Staatsflagge gemacht hatte. Am 22. August ist in Russland Flaggentag.

## Warschau – auf die billige Tour - von LYDIA

Billigairlines erfreuen sich wachsender Beliebtheit, kein Wunder, wenn sie sogar die Preise mancher Euro-Buslinie toppen. Das einzige Manko ist ein etwas geringerer Service, auf den man eh gern verzichtet, wenn man dafür schnell und billig von A wie Antalya nach B wie Berlin gelangt.
Dementsprechend sollte man wahrscheinlich auch nicht unbedingt sehr viel detailtreue in den Beschreibungen, der auf den Webseiten der Anbieter angepriesenen Reiseziele, erwarten. Man sollte schon wissen, WAS und WOHIN man will.
Manchmal geht die Tendenz zum spartanischen dann aber soweit, dass sich richtig grobe Schnitzer einschleichen. SN BRUSSELS AIRLINES zum Beispiel, hat wahrscheinlich die jüngere Geschichte einer x-beliebigen polnischen Stadt als Blaupause für eine Kurzbeschreibung von Warschau verwendet.
In der Oberflächlichkeit dieses Abrisses, kommen dadurch Verharmlosungen zustande, die selbst deutschen Nazis die Schamröte ins Gesicht treiben dürfte.

So liest man bei SN BRUSSELS AIRLINES zum Beispiel:
„Warschau, die Hauptstadt Polens, wurde durch die Bombardierungen im zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. Glücklicherweise hat die Stadt hierdurch jedoch nicht zu viel von ihrer Pracht verloren"
(http://www.flysn.de/de_de/promos-destinations/destinations/europe/poland/)
Warschau wurde während des zweiten Weltkriegs nicht nur „schwer beschädigt" – es wurde, als Vergeltung für den Warschauer Aufstand, von der deutschen Wehrmacht systematisch ausradiert, bevor sie sich vor den russischen Truppen zurück zog.
Ca. 85 % der städtischen Bausubstanz Warschaus wurden durch Kämpfe und die anschließenden Sprengungen vernichtet. Als sowjetische und polnische Truppen im Januar 1945 Warschau besetzten, fanden sie eine völlig zerstörte und menschenleere Geisterstadt vor.
Die Gründlichkeit, mit der die Zerstörung Warschaus ausgeführt wurde, ließ die kommunistische Nachkriegsregierung am Anfang tatsächlich überlegen, ob ein Wiederaufbau der Hauptstadt an dieser Stelle wirklich sinnvoll wäre.



## Illegales Lachen während der Nationalhymne - von ZACZEK



Die Liga der Polnischen Familien hat vier antinationale AktivistInnen beim Staatsanwalt angezeigt, welche bei einem Treffen der Partei mit Erziehungsminister Roman Giertych, unangenehm aufgefallen sind.
Die AktivistInnen werden beschuldigt, auf der Veranstaltung geklatscht, gelacht und sich „anstössig" benommen zu haben, während die Nationalhymne abgespielt wurde.
Sie müssen nun mit vierzehntägiger Haft oder einer Geldstrafe rechnen.

## Todesstrafe für Kinderschänder - von ZACZEK

Im letzten Monat hat die Polnische Familienliga für die Einführung der Todesstrafe für Pädophile, welche Kinder umgebracht haben, geworben. Diese ist eine Art Testfall für die Rechten, welche die Todesstrafe allgemein befürworten und wieder einführen möchten.
Wojciech 'lets club the gays' Wierzejski, Vizechef der Familienliga, will in Europa 500.000 Unterschriften für die Wiedereinführung der Todesstrafe zusammentragen und so sogar das EU-Recht kippen. Nach Angaben von Wierszejewski sollte die Todesstrafe in der EU für pädophil veranlagte Mörder, die minderjährige Kinder getötet haben, wieder eingeführt werden.
Nachdem in letzter Zeit in Kraków, Rybnik und Czestochowa mehrere Fälle von Kindesmissbrauch bekannt wurden, will man auch dort mit der Unterschriftensammlung anfangen. 2004 befürworteten 77 Prozent der PolInnen die Wiedereinführung der Todesstrafe.
Maciej Giertych (Vater von Roman Giertych) von der Familienliga gab allerdings bekannt, dass er die Leute gern human exekutieren möchte - mit Gift.

# Radikale Umstrukturierung

Dieses Interview mit Jenny von den Emancypunx aus Warschau, entstand im Mai diesen Jahres, während der Sendung T9 auf Radio Blau/Leipzig

**Wann haben sich die Emancypunx gegründet und was hat Euch damals dazu bewogen?**

Die Emancypunx entstanden 1994 in der Gruppe KDP, Frauen gegen Gewalt und Sexismus und innerhalb der antifaschistischen Bewegung. Wir haben KDP gegründet, weil wir gemerkt haben, dass viel über Antirassismus und Antifaschismus geredet wurde, aber eben Sexismus kein Thema war. Deshalb haben wir eine erste Anarcho-feministische Frauengruppe gegründet, die sich speziell zum Thema Sexismus und Frauendiskriminierung geäußert hat.

Die Themen, über die wir gesprochen haben, waren sehr grundsätzlich, also Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigung. Weil diese Themen in den Medien nicht präsent waren, haben wir dann dies von der anarchistischen-antifaschistischen Bewegung aus gemacht. Das war der eine Grund.

Der zweite Grund, war die Position der Frau in der Szene, also die, die Frauen in der Punk- und Aktivistenszene hatten. Da gab es die typische Rollenaufteilung der Frauen, die eher Transparente malen oder kochen, oder das sind die Freundinnen von den Männern, aber das sind jetzt nicht Personen die aktiv sind und ihre eigene Stimmen haben und auch ihre politische Ansichten äußern.

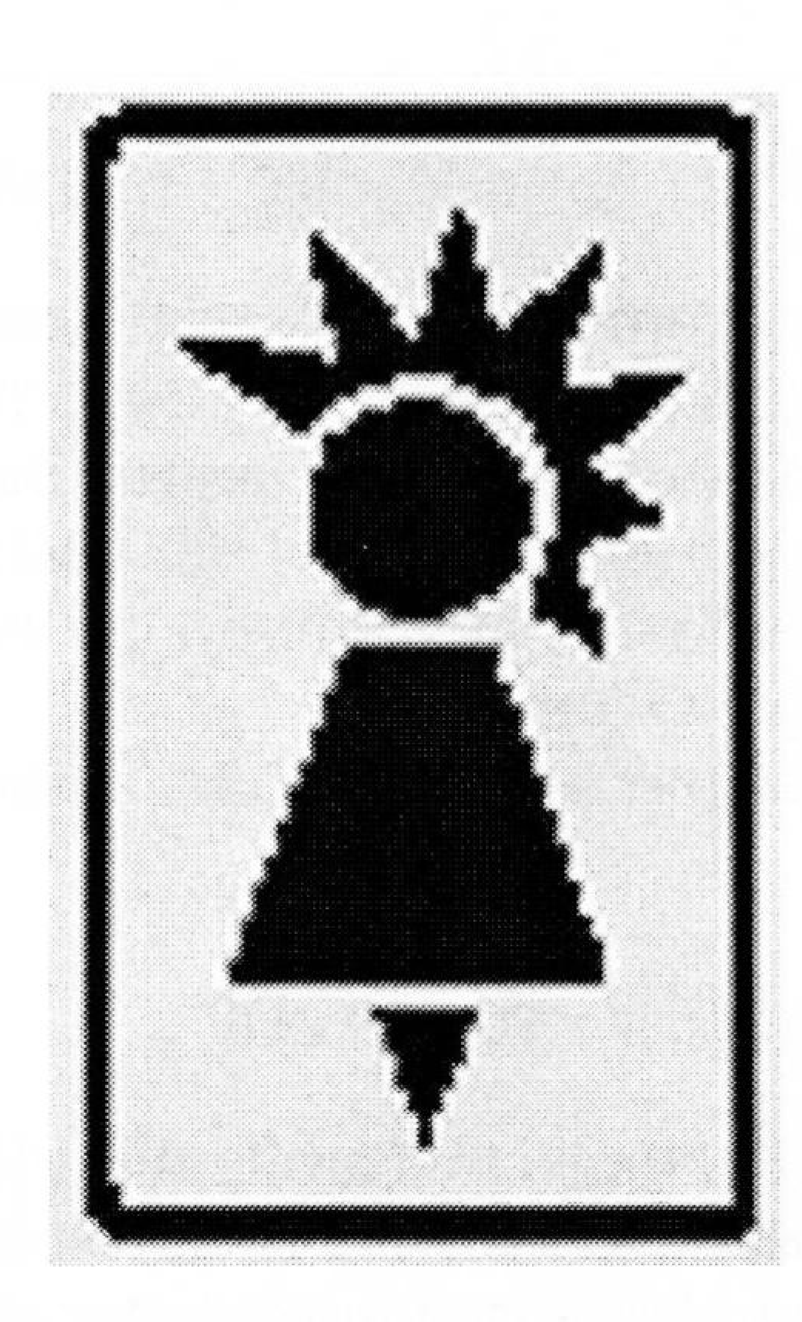
**Wie viele wart Ihr dann und was habt Ihr so für Sachen gemacht?**

Ganz am Anfang waren wir nur drei / vier Leute innerhalb dieser antifaschistischen Bewegung und da haben wir interne Texte geschrieben und Diskussionen geführt. Als wir die Gruppe gegründet haben, waren wir ungefähr zu zwanzig. Da haben wir die allgemeine polnischen Konferenz der Frauen aus der Antifabewegung organisiert und dort wurde diese Gruppe als autonome Frauenorganisation gegründet, die nicht mehr innerhalb der gemischten Bewegung funktioniert, aber auch als Frauenorganisation. Und später als die Emancypunx gegründet wurden, waren es im Kern sechs bis zehn Leute die da mitgemacht haben. Ein paar AktivistInnen dazu gerechnet - also bis zu 20-30 Leute.

**Wie lief das dann weiter?**

Emancypunx hiess erst mal, einen Vertrieb für feministische Literatur aufzubauen, was auch mit Kultur zu tun hat; also Musik. So etwas wie feministische Literatur gab es in Polen überhaupt nicht, also man konnte die nirgendwo in Bibliotheken oder in Bücherläden bekommen.

Das eine war, daß man dann Informationen organisierte, über die Frage was Feminismus eigentlich ist, über Antisexismus oder auch Homophobie. Homophobie war auch das Thema, über das wir von Anfang an viel geredet haben. Dann haben wir auch Sachen organisiert, wie Straßenaktionen und viel Performance. Da wir keine große Gruppe waren, haben wir viele mediale Aktionen gemacht, die dann im situationistischen Stil waren, z.B. Hausfrauenarbeit, aber auch andere Themen wie Siemens, Zwangsarbeit oder viele Themen, die nicht nur begrenzt zu spezifischen Frauenthemen oder eben Homophobie waren.



**Die Emancypunx gibt es ja nun nicht mehr. Gibt es dafür jetzt neue Gruppen in denen ihr aktiv seit?**

Fast alle aus der Gruppe sind weiterhin aktiv und machen ihre eigene Projekte. Inzwischen ist in Polen die Frauenbewegung sehr stark gewachsen und schon deshalb, ist es jetzt möglich sich

auf bestimmte Themen zu konzentrieren. Alles ist jetzt ein bisschen dezentraler, was sehr gut ist, da sich Gruppen spontan und immer wieder neu gründen. Das sind oft immer wieder die gleichen Personen, aber auch mal wieder völlig neue.
Es gibt jetzt eine pluralistische und demokratische Frauenbewegung, wo Frauen aus ganz verschiedenen Frauengruppen und Bewegungen involviert sind, wo z. B. Demos organisiert werden oder verschiedene andere Aktionen.
Da werden dann ganz verschiedene Themen aufgegriffen, von Aktivismus, Punk/Hardcore bis hin zu Anarchismus, Frauen- und Mutterrechte. Also schon recht viel.

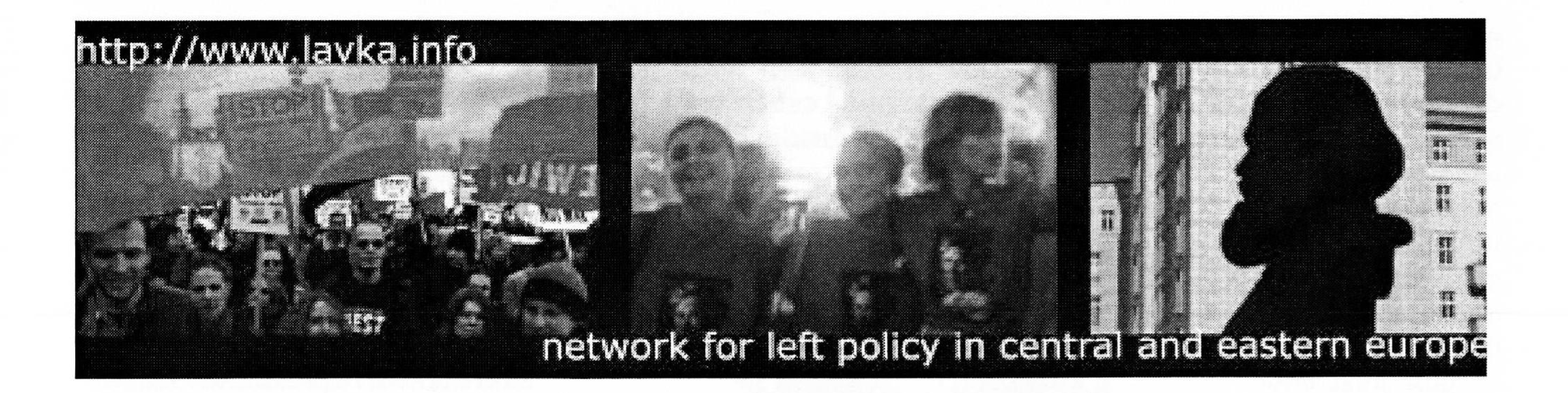
**Den Vertrieb mit polnischer Frauenmusik, gibt es den noch?**
Ja, das ist was von den Emancypunx geblieben ist. Der Vertrieb und ein Plattenlabel, was sich auf Frauenbands und Bands, die queer oder mit Frauensängerin sind konzentriert, die auch ein bisschen härter sind und nicht in das Schema reinpassen, wie Frau sein sollte, wie sie aussehen und sich verhalten sollte.

**Aktuelles Thema in Polen ist Homophobie. Der ehemalige Bürgermeister von Warschau, der 2005 in Warschau krass gegen Schwule und Lesben vorgegangen ist, ist Präsident geworden.**




**Was hat sich seit den Wahlen verändert?**
Das wird sich im einzelnen erst noch herausstellen. Weil, was jetzt passiert ist eine radikale Umstrukturierung. Schritt für Schritt kommt es zu eine Machtübernahme in allen Bereichen, dass heißt in den ganzen Ministerien werden die Personen ausgetauscht und die Rechten kommen in diese Strukturen hinein.
Einerseits kann es im gesetzlichen Bereich zu viel Diskriminierung kommen, aber auch im ideologischen Bereich werden die rechten Organisationen viel Macht bekommen. Das kann zur Folge haben, dass viele Leute wahrscheinlich nach und nach ausgeschlossen werden, die jetzt ein bisschen mehr links sind oder Homosexuelle können sich auf keine Fall mehr in offiziellen Strukturen outen.
Das zweite was passieren kann, sind stärkere Repressionen seitens des Staates. Wie das aussehen wird, weiß ich noch nicht. Der neue Bildungsminister ist jetzt zum Beispiel Roman Giertych, Vorsitzender der Liga für polnische Familien und Neugründer der Gesamtpolnischen Jugend, die zu einem großen Teil eine antisemitische Skinhead Organisation ist, und schon vor dem Krieg für das Schulbank-Getto für Juden an polnischen Universitäten verantwortlich war, sowie eine extrem homophobe Position vertritt.
Präsident Kaczinski vertritt eine Art Homophobie, die Homosexualität toleriert, aber man darf sich nicht in der Öffentlichkeit zeigen, also das soll alles im stillen zu Hause passieren. Outing oder Aktionen auf den Straßen, geht überhaupt nicht. Roman Giertych und seine Partei vertreten eine extreme Version von Homophobie wo es


Emancypunx beim „radical cheerleading" am 1. Mai 2001 in Warschau

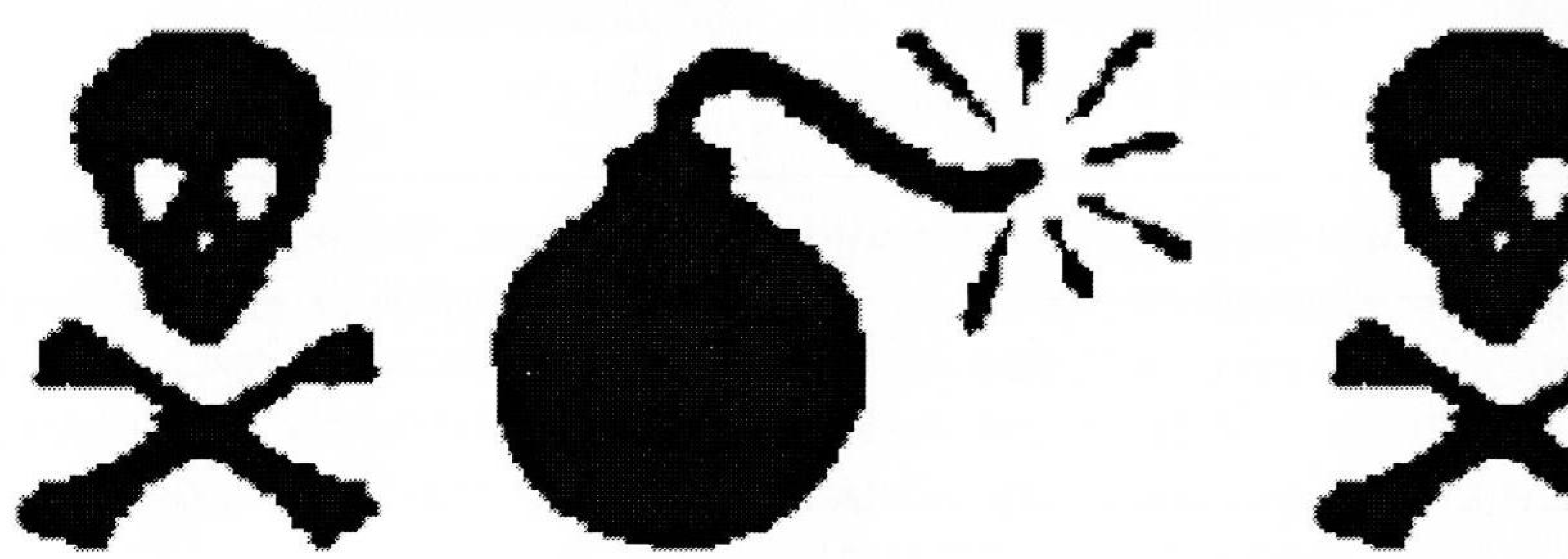


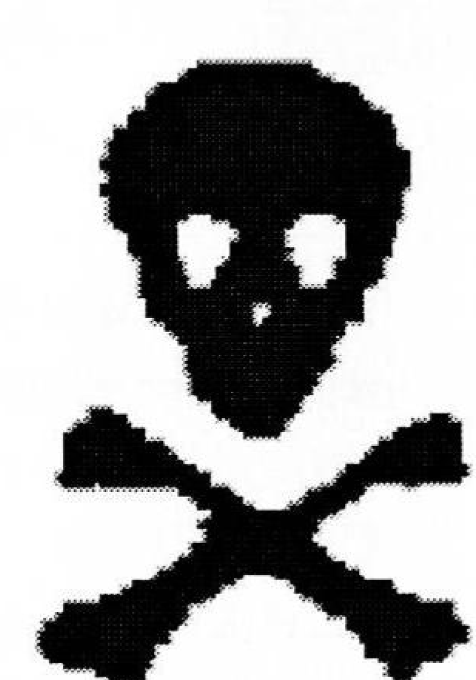

schon Ideen gab, nicht-heteros zu Zwangshospitalisieren.

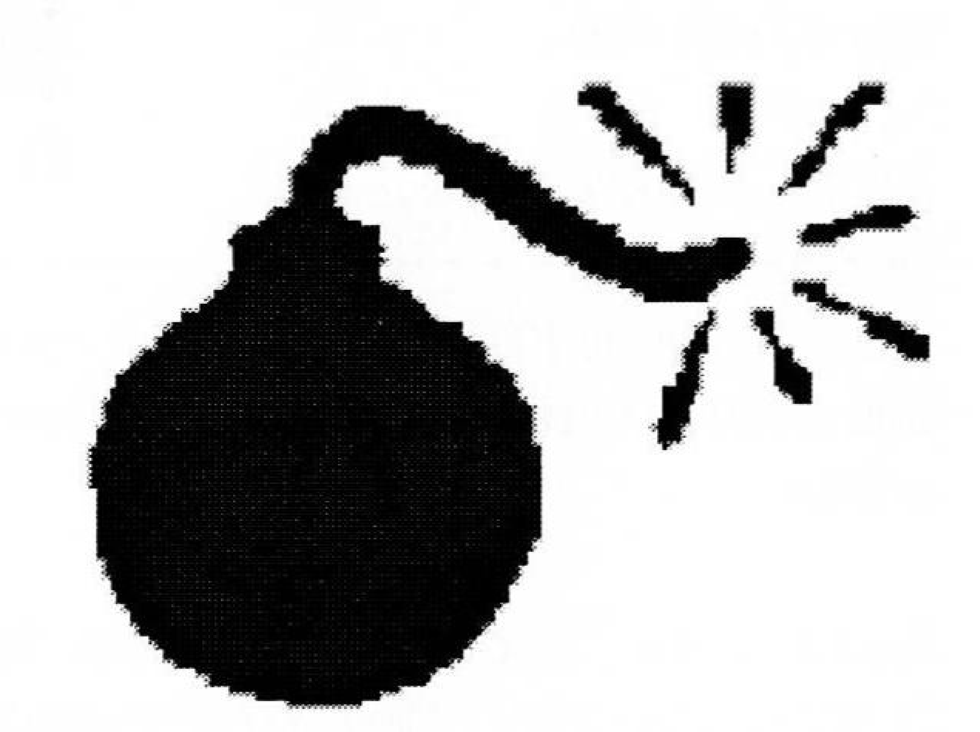
**Da gab es ja auch diese Ausstellung mit den homosexuellen Pärchen („SOLLEN SIE UNS DOCH SEHEN"). Diese wurde ja von Kirchenleuten und Nazis gestört. Kannst du dazu etwas sagen?**
Das war eine Aktion, wo es darum ging homosexuelle Paare zu zeigen, die ganz brav dargestellt sind. Es sind nett lächelnde Menschen, die sich an den Händen halten. Die Ausstellung sollte dann auch in verschieden Städten gezeigt werden, was aber nur kurz passiert ist.
Nach und nach haben die Bürgermeister verschiedener Städte diese Ausstellung verboten, u. a. auch in Warschau.
Es ist öfters passiert, wenn das Thema Homophobie in Flyern angesprochen wird, dann wird das als Pornographie dargestellt oder Propagierung von Pädophilie, weil Pädophilie und Homosexualität werden in den polnischen Medien gleichgesetzt. Wenn es zur homosexueller Pädophilie kommt, wird das immer sehr groß geschrieben und es gibt immer diverse Hetzkampagnen.

Es kommt zur Zensur, wenn Homosexualität in der Öffentlichkeit angesprochen wird und zu Verboten von Demonstrationen und Protesten. Das ist eben mit der Gleichheitsparade im letzten Jahr passiert. Es wird meisten nicht offen gesagt, „Es ist verboten weil es Homosexuelle sind, die da demonstrieren...", sondern eher sind es Begründungen wie, „Es wurden nicht alle Dokumente eingereicht". Meistens passiert es, dass die rechten Organisationen die Erlaubnis bekommen, zu demonstrieren und Homosexuelle eben nicht. Und das ist in den letzten Jahren oft passiert.
In der letzten Zeit kommt es auch immer mehr zur Autozensur. Die Repressionen betreffen ja nicht nur die Schwulen/Lesben-Bewegung, sondern alle, die sich in einer Art äussern. die nicht in die heterosexuelle Norm passen.
Es gibt ziemlich viel Repression gegen Kunst. Ausstellungen werden verboten oder Direktoren verlieren ihre Stellung, weil sie Werke zeigen, die nicht in diese Normen passen. Durch diese Autozensur wird Angst geschürt. Viel Leute haben jetzt Angst, gewisse Themen aufzugreifen auf Grund der Konsequenzen.

www. emancypunks.com







# Beliebigkeit kennt keine Grenzen - von LYDIA

Ein Bericht von der Gleichheitsparade in Warschau im Juni 2006

Da es im Jahr zuvor zu massiven Attacken gegen die ParadeteilnehmerInnen kam (siehe Bericht LAIKA#3), wurde diesmal international und aus verschiedensten Spektren mobilisiert, nach Warschau zu kommen, um hier zu unterstützen, was zu hause, zumindest in der breiteren Öffentlichkeit, mittlerweile selbstverständlich ist – sexuelle Selbstbestimmung.

Vor allem aus Deutschland, reisten die TeilnehmerInnen gleich busladungsweise an. Aufgrund des massiven internationalen Druckes (es wurde sogar von einer Einflussnahme der US-Regierung gemunkelt...), wurde die Parade, wenige Tage vor dem 10. Juni, sogar offiziell genehmigt, und die Gegendemonstration von Mlodziez Wszechpolska[1], der Gesamtpolnischen Jugend, die in entgegengesetzte Richtung hätte verlaufen sollen, abgesagt. Nichts desto trotz ging die Verleumdung und Panikmache gegen die Parade weiter. Roman Giertych, neuer Bildungsminister und ex-Chef der MW warnte noch kurz vor Beginn der Gleichheitsparade, dass massenhaft „gayfighters" aus Deutschland in Polen „eingefallen" wären.

Die GegnerInnen der Schwulen- und Lesbenparade fanden sich recht frühzeitig, aber nicht in so großer Anzahl wie erwartet, am Treffpunkt vor dem Sejm (polnisches Parlament) ein. Maximal 30 Leute, meist jugendliche Nazis, brüllten sich die Kehlen mit homophoben Sprüchen heiß und auch später standen nur vereinzelte Grüppchen mit Bannern und Fahnen am Straßenrand.



kein neugegründeter Rotfrontkämpferbund, sondern das gesunde Volksempfinden polnischer Landeier beim Ausflug in die Hauptstadt

Bemerkenswert war, dass zwar beide Seiten durch Polizeieinheiten getrennt waren, man aber an den Seiten ungestört hin und her wechseln konnte. Umso lächerlicher wirkte das „aggressive" Gebaren des so genannten schwarzen Blocks, der sich die ganze Zeit wie wild mit den Nazis über die Polizeisperre hinweg anschrie, als ob man bei einem Sängerwettstreit auf einem Grindcore - Festival wäre, anstatt einfach den Eierwürfen der ParadegegnerInnen zu begegnen. Möglich war auf alle Fälle einiges. Die Polizei hatte zwar die ganze Zeit die Eierwürfe daneben stehend geduldet, schritt aber auch nicht ein, als die Wurfgeschosse der Nazis kurzerhand zertreten wurden.

Das Spektrum der angereisten TeilnehmerInnen konnte größer und beliebiger nicht sein. Aus Deutschland reichte es von VertreterInnen aus Regierungsparteien, wie SPD und Grünen (mit Claudia Roth an der Spitze), über verschiedene Organisationen bis hin zur Antifa. Die Angaben über TeilnehmerInnenzahlen schwanken, je nach veröffentlichendem Medium, zwischen 2.000 und 10.000.

Am Rande der Demo kam es immer wieder zu kleinen Rangeleien und meist kurzzeitigen Festnahmen, welche aber meist eher dem Ergeiz deutscher Antifas, auch mal eine polnische Nazifahne als Souvenir mit nach hause nehmen zu können, als wirklichen Bedrohungen, entsprangen. Auch kam es zu erotischen Übergriffen auf GegendemonstrantInnen, d.h. „gesunde polnische Volkskörper" wurden mit Küssen, Umarmungen und „Kocham cie!" („Ich liebe Dich!") - Rufen aus der Demo attackiert.

Die Demo zog, unter massivem Schutz von 2.500 PolizistInnen, in größtenteils ausgelassener und entspannter Partystimmung 3 Stunden lang durch die Warschauer Innenstadt zum Theaterplatz, wo die Abschlusskundgebung gehalten wurde.

Für einen der Festgenommenen ging die Veranstaltung allerdings bei weitem nicht so entspannt zu Ende. Rene K. aus Berlin saß noch bis vor kurzem in Warschauer Untersuchungshaft (siehe Bericht „Rene is free!") und sieht sich immer noch schweren Vorwürfen der polnischen Justiz ausgesetzt.

lydia

[1] Die nationalistische MW aus der Zwischenkriegszeit, war 1989 von Roman Giertych wieder gegründet worden. Er knüpft an die Politik des nationalen und antisemitischen Lagers im Polen der dreißiger Jahre an. Wie damals spricht sich die Gesamtpolnische Jugend für einen einheitlichen nationalen und rein katholischen Staat aus und verkündet den Kampf gegen den liberalen, pluralistischen Verfassungsstaat westlicher Prägung.

# Rene is free!

Nach zwei Monaten Haft in Warschau entlassen.
Am 11. August um 16.30 Uhr wurde der Berliner Rene K. aus dem Warschauer Untersuchungsgefängnis Bialoleka entlassen. Vorausgegangen war die Zahlung einer Kaution in Höhe von 7500,- Euro an das zuständige Strafgericht. Bis zu einem Prozess gegen ihn, wegen des Angriffs auf Polizeibeamte und wegen Drogenbesitz geringfügiger Mengen, bleibt Rene ab jetzt von der Haft verschont. Durch die neue Situation wird das Verfahren gegen ihn mit geringerer Priorität behandelt und wird voraussichtlich nicht in absehbarer Zeit stattfinden.
Rene war seit dem 10. Juni inhaftiert, nachdem er an der Parada Rownosci, der Parade für sexuelle Gleichberechtigung in Warschau teilgenommen hatte. Ihm wird vorgeworfen auf dem Endkundgebungsplatz bei Auseinandersetzungen mit Gegendemonstranten mittels Schlagstock und Reizgas Polizisten angegriffen zu haben. Rene und einige Zeugen bestreiten dies jedoch.
Wie wenig Substanz die Vorwürfe der polnischen Justiz gegen ihn haben, zeigt seine heutige Freilassung. Der gleiche Antrag auf Haftverschonung wurde bereits vor einem Monat mit der Begründung abgelehnt, Rene hätte keinen Wohnsitz in Polen und die zu erwartende Strafe sei so hoch, dass er sich der Verhandlung entziehen könnte. Kaum, dass unser Kautionsangebot, die übliche Höhe um ein Vielfaches überschritt, ist das plötzlich kein Problem mehr.



(this guy is not Rene)

Das irgendwann stattfindende Verfahren gegen Rene wird zeigen, dass seine Festnahme und die versuchte Kriminalisierung der ganzen Gleichberechtigungsparade, staatliche Willkürakte sind und der homophoben Einstellung der polnischen Regierung entsprechen. Das Verfahren gegen Rene muss jetzt durchgefochten werden, damit die Willkür der Behörden in Warschau nicht weiterhin Menschen aus der lesbisch/schwulen Community trifft. Für Rene war die Haft in Warschau zwei Monate Vorkosten der strukturellen Gewalt, die Menschen in Polen erleiden müssen, wenn sie ihre Nicht-Heterosexualität öffentlich demonstrieren.

**ZeugInnenaufruf**

Liebe Freundinnen und Freunde,
diese Nachricht soll Menschen erreichen, die am 10. Juni 2006 in Warschau an der Parade für Gleichberechtigung teilgenommen haben.
Wir unterstützen den Berliner Rene, der seit der Parade in Warschau in Untersuchungshaft sitzt. Ihm wird vorgeworfen auf dem Endkundgebungsplatz der Parade am 10. Juni 2006 in Warschau gegen 16.50 Uhr, zusammen mit anderen schwarz gekleideten Personen eine Auseinandersetzung mit rechtsextremen Gegendemonstranten gehabt zu haben. Vier Polizisten geben an, Rene hätte sie während dieser Auseinandersetzung mit einem Baseballschläger und Reizgas angegriffen. Obwohl Rene keine waffenähnlichen Gegenstände bei seiner Festnahme dabei hatte und nach eigenen Angaben nicht einmal in der Nähe der Auseinandersetzung war, wird an dieser Version festgehalten und der Haftbefehl so begründet. Das ist der Grund für seine Inhaftierung bis zum Prozess, der vermutlich Mitte August stattfinden wird.

Wir suchen dringend Menschen, die:

die Auseinandersetzungen mit den GegendemonstrantInnen auf dem Endkundgebungsplatz beobachtet haben
die danach stattfindenden Festnahmen gesehen haben selbst dort kurzfristig festgenommen wurden
Film- oder Fotoaufnahmen vom Ende der Parade gemacht haben.
Rene trug zum vermeintlichen Tatzeitpunkt eine schwarze Regenjacke, blaue Jeans, schwarze Turnschuhe, eine Sonnenbrille und einen schwarzen Fischerhut und hatte einen weißen Beutel dabei.
Weiterhin rufen wir zu Spenden auf um die Solidaritätsarbeit weiterhin und vor allem mit besseren Möglichkeiten leisten zu können.

**Spendenkonto**:
Empfängerin: Rote Hilfe Berlin,
Kto: 7189590600,
BLZ: 10020000,
Stichwort: Warschau
**Kontakt**
Tel.: 0163 388 1037
Mail: warschau_soli@blacksec.org
Web: www.queerberlin.tk





# Warejniki? Zavtra.

## Ein Bericht vom Girlz Get United! Treffen 2006 - von Lady T

Vom 13.-24. August fand in Krivoj Rog (Ukraine) zum fünften Mal das internationale Frauen/Lesben/Transgender-Treffen Girlz Get United! statt. Die Teilnehmerinnen aus der Ukraine, Russland, Polen und Deutschland hatten bei Workshops, Ausflügen, Baueinsätzen und netten gemeinsamen Abenden die Gelegenheit, sich kennen zu lernen und auszutauschen.

**Dnjepropetrovsk.** Am Flughafen erwartet uns aus Berlin und Warschau Angereiste ein ganzer Pulk ukrainischer Frauen, von denen – wie sich später herausstellt – allerdings keine einzige am Treffen teilnimmt. Stattdessen bringen sie uns in den lokalen schwul-lesbischen Club, denn - so wird uns eröffnet – wir dürfen noch nicht nach Krivoj Rog, da es Probleme mit der Unterkunft gibt.
Ohne dass wir etwas von unserem Glück wussten, hatte der Club am helllichten Tag „extra für uns" ein Unterhaltungsprogramm mit Karaoke-Show, Stripteasetänzerin und Vier-Gänge-Menü für die Westlerinnen mit dem dicken Portemonnaie vorbereitet. Der Strip wurde aufgrund unserer heftigen Proteste gerade noch gecancelt, das viel zu üppige Menü, den Karaoke-Lärm und das Gröllen der Junglesben am Nachbartisch blieben uns jedoch nicht erspart.
Als wir schließlich spät abends doch in Krivoj Rog ankamen, waren wir nach dem Schock des Empfangs in „Dnjepro" beruhigt, eine einigermaßen passable Herberge - von uns euphemistisch Hotel genannt - mit Gemeinschaftsräumen, Kochgelegenheit und Warmwasser-Duschen vorzufinden.

### Willkommen in Krivoj Rog

Nachdem wir alle von den Dnjepropetrovskerinnen im Vertrauen ausgesprochenen Reisewarnungen - von Verständnislosigkeit angesichts dieses Industriekaffs, in dem absolut nichts los sei, bis hin zum dringenden Abraten, sich diesem kriminellen 1 Mio. Einwohner-Moloch überhaupt zu nähern – mit leichter Beunruhigung registriert aber dennoch ignoriert hatten, waren wir von der Stadt doch ganz positiv überrascht: Der spezielle Charme der sozialistisch gestalteten öffentlichen Plätze sowie der Krivoj Roger Stahlwerke, gepaart mit dem vielen Grün und dem tollen Sommerwetter, machten den Eindruck, dass man es hier durchaus ein paar Tage aushalten könnte.

Bezüglich unseres Treffens war es mit den unschönen Überraschungen jedoch noch längst nicht vorbei: Es gab weder Technik, vorbereitete Ausflüge, noch einen genauen Plan für die Baueinsätze. Nachdem die ersten Fetzen geflogen waren, haben wir uns dann aber einigermaßen zusammengerauft und insgesamt ein recht ausgewogenes Programm hinbekommen.

### Andere Länder, andere Feminismen?

Neben kreativ-auflockernden Angeboten wie Integrationsspielen, Flamenco-Schnupperkurs und T-Shirt-Drucken gab es vor allem inhaltliche Workshops: Während des Austauschs über die „Feminismen" in unseren Ländern erfuhren wir, dass Schwangerschaftsabbrüche nur in Polen so restriktiv gehandhabt werden, während sie in der Ukraine Verhütungsmittel immer noch quasi ersetzen, was nicht nur angesichts der hohen Aids-Rate problematisch ist. In der Ukraine, ähnlich wie in Russland, ist Feminismus nur in akademischen Elfenbeintürmen oder in Lesbenorganisationen, wie z.B. dem in Kiev ansässigen Women's Network, Thema, während Engagement für Gender Equality in Polen und Deutschland in vielen anderen Formen zu finden ist – ob nun als Anarchofeminismus, Esoterik oder Gender-Mainstreamingprogramme der Regierung.
Dafür verfügen die lesbischen und bisexuellen Frauen in der Ukraine über ein ausgeprägtes persönliches Netzwerk, innerhalb dessen sie sich gegenseitig unterstützen. Viele von ihnen waren z.B. mindestens einmal auf dem Sommer-

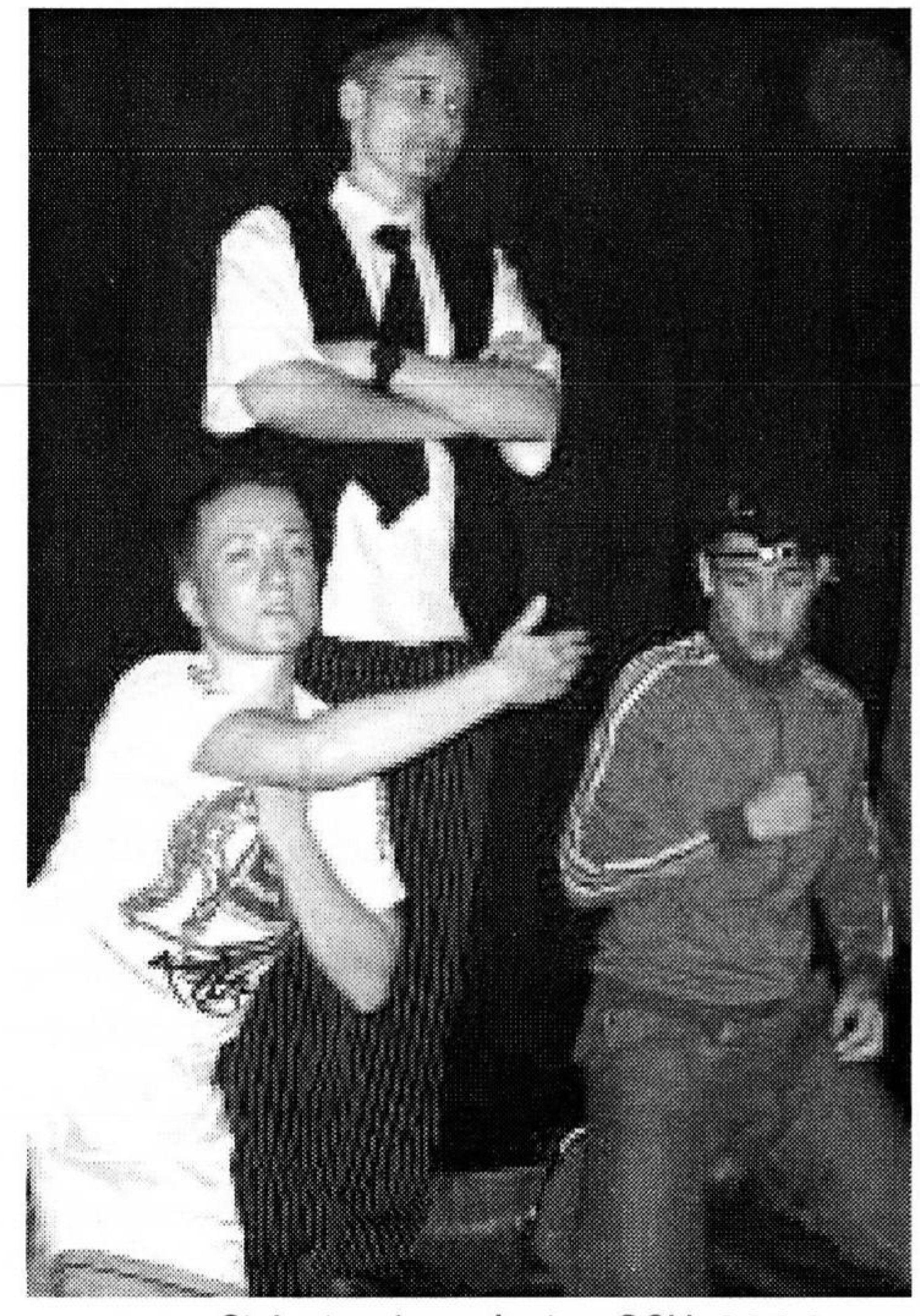
camp des Women's Network, das jedes Jahr in Poltava stattfindet.

**Migration, Prostitution und Menschenhandel**

Der Workshop zu Menschenhandel räumte mit einigen Vorurteilen auf: so sind zwar über die Hälfte der Prostituierten in Westeuropa Migrantinnen ohne Aufenthaltstitel oder Arbeitserlaubnis, von ihnen sind jedoch nur die wenigsten tatsächlich Opfer von Human Trafficking. Von diesen wiederum werden die meisten nicht auf offener Straße gekidnappt, sondern mit getäuschten Job-, Touristik- oder Heiratsangeboten gelockt und reisen freiwillig aus. Erst im Zielland werden ihnen die Pässe weggenommen und sie zu ausbeuterischer Arbeit – oft, aber nicht nur – im Bereich sexueller Dienstleistungen gezwungen. Nicht nur Frauen, Kinder und Transsexuelle, auch Männer sind Opfer von Menschenhandel. Sie werden unter Androhung der Abschiebung in ausbeuterische Arbeitsverhältnisse, vorwiegend im Baugewerbe und der Landwirtschaft, gepresst. Bei jedem Engagement gegen Menschenhandel ist es wichtig, nicht Prostitution und Migration zu bekämpfen, sondern die Faktoren, die dieses florierende Geschäft begünstigen: Armut, Korruption, allgemeine Benachteiligung von Frauen, fehlende Informationen und weitestgehende Straffreiheit für Täter in den Herkunftsländern sowie restriktive Ausländergesetze in den Zielländern.

**Echter Hammer-und-Schaufel-Feminismus**

Lily, unsere ukrainische Kooperationspartnerin, hat große Pläne: Sie möchte in ihrer Datscha am Rande der Stadt ein schwullesbisches Begegnungszentrum mit Büro und Veranstaltungsräumen einrichten. Wir haben an drei Tagen bei der Renovierung geholfen und Putz abgeklopft, Müll weggeräumt, Farbe von den Fenstern gekratzt und einen Graben ausgehoben. Eine polnische Teilnehmerin, die Newsweek-Journalistin Dorota Malesa, wurde nicht müde, die „rabota" am Haus begeistert mit „this is real feminism" zu kommentieren. Doch die Leute vor Ort haben nach unserer Abreise noch alle Hände voll zu tun (u.a. muss das Dach repariert werden) und es wird wohl nicht immer so lustig dabei zugehen.



Girlz in drag beim GGU 2006

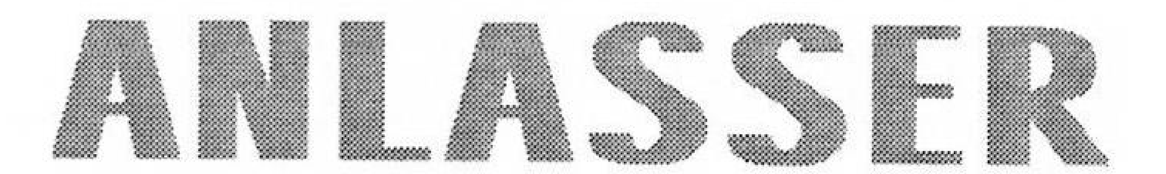
**Soziales und Unterhaltsames**

Zwischenmenschlich ging es bergauf und bergab: Bergauf, wenn wir zusammen gelacht und gefeiert haben, bergab, wenn es mal wieder kleinere und größere organisatorische Katastrophen gab, d.h. Abmachungen nicht eingehalten wurden, alle warten mussten oder um Geld gestritten wurde. Das russische Wort „zavtra" war bald in aller Munde: Ob nun DVD-Player, Lebensmittel oder Workshop, wir wurden des Öfteren auf „morgen" vertröstet, im Fall der bereits bezahlten Warejniki mehrere Tage lang, was uns erst ärgerte und später eher erheiterte, da auch wir, die Girlz aus den westlicher gelegenen Gefilden, schließlich nicht ganz frei vom zavtra-Syndrom waren...Und das Warten hat sich ja auch immer gelohnt, besonders bei den leckeren gefüllten Teigtaschen, die in Polen Pierogi heißen.

Auf allen Seiten wurde dann schon ab und an mal die „andere Mentalität"- Keule rausgeholt, doch zum Glück wollten sich die meisten nicht wirklich mit solch platten Erklärungen zufrieden geben und versuchten, vom Individuum auszugehen. Denn neben dem Bergauf und Bergab gab es auch ein kleines Drunter und Drüber bezüglich der Verantwortlichkeiten innerhalb des Camps.

Als die aus Deutschland und Polen mitgebrachten Dokufilme zur Neige gingen, lief jeden Abend die amerikanische Lesben-Soap L-word, wobei das altbewährte russische Voice-Over, von einer männlichen Stimme mit monotonem Tonfall eingesprochen, in diesem Fall doch etwas leicht Absurdes hatte.

Mindestens genauso integrativ wie die Fernsehabende mit „mir L" (so der russische Titel, der Übersetzungsfehler scheint unwesentlich da nahe liegend) waren die Drag Show, die queere Modenschau und die Parties. Spätestens da waren wir uns alle einig: Schlafen? Zavtra.




# Die Armee des General Vlasov und die Befreiung von Prag

## Ein Beitrag auf radio praha - von KATRIN BOCK

Seit der Samtenen Revolution von 1989 wiederholen sich immer wieder Diskussionen darüber, wer nun eigentlich Prag im Mai 1945 von den deutschen Besatzern befreit hat. Kein Zweifel herrscht daran, dass russische Soldaten dabei eine recht grosse Rolle spielten. Doch über 40 Jahre lang wurde verschwiegen, dass viele dieser russischen Soldaten nicht zur Roten Armee gehörten, sondern deutsche Wehrmachtsuniformen trugen und zur sogenannten Russischen Befreiungsarmee des General Vlasov gehörten.

Der Aufstand gegen die deutschen Besatzer begann in Prag am 5. Mai 1945 im Rundfunkgebäude im Prager Zentrum. Organisiert wurde er vom kurz zuvor entstandenen Tschechischen Nationalrat. Vom Rundfunkgebäude aus sendeten die tschechischen Aufständischen ihre verzweifelt klingenden Hilferufe auf Englisch und Russisch an die Alliierten mit der Bitte, ihre Truppen so schnell wie möglich nach Prag zu schicken.

Als die Prager allein und schlecht ausgerüstet ihren Aufstand begonnen hatte, hatte ihre Führung keine Ahnung, wo sich gerade die Rote Armee oder die Amerikaner befanden. Gehört wurden die vom Prager Rundfunk ausgestrahlten Hilferufe von Soldaten, mit denen die tschechischen Aufständischen nicht gerechnet hatten: den Soldaten der russischen Befreiungsarmee. Diese hatten bereits ein recht bewegtes Schicksal hinter sich. Angeworben wurden sie in deutschen Kriegsgefangenenlagern. In ihren Reihen befanden sich überzeugte Antikommunisten, von Stalin und seiner Kriegsführung Enttäuschte und solche, die hofften, in dieser Armee den Krieg besser überleben zu können als in den Kriegsgefangenenlagern. Nach seiner Niederlage gegen die Wehrmacht bei Leningrad schloss sich im Sommer 1942 General Andrej Vlasov dieser Armee an und wurde deren Oberbefehlshaber. Vlasov war von Stalins, die Kriegsführung betreffenden Entscheidungen enttäuscht und sah in der Bildung einer antikommunistischen russischen Befreiungsarmee eine Möglichkeit, Stalins Herrschaft in Russland zu beenden. Dass er sich dabei in den Dienst Hitlers stellte, scheint für Vlasov kein Problem gewesen zu sein.

Bis Anfang 1945 kamen die rund 900.000 Soldaten der Befreiungsarmee nicht zum Einsatz. Erst als die Lage immer aussichtsloser wurde, entschloss sich die Wehrmachtsspitze, sie einzusetzen - von entscheidender Bedeutung waren die Russen allerdings nicht. Mit dem Näherrücken der Roten Armee wurde Vlasov und seinen Soldaten ihre gefährliche Lage bewusst: sollten sie in russische Kriegsgefangeneschaft gelangen, so war ihnen als Landesverrätern die Todesstrafe gewiss. Deshalb wollten sie in amerikanische Kriegsgefangenenschaft kommen. Eine antideutsche Kriegshandlung auf ihrem Weg in diese war für die politische Reinwäsche recht nützlich. Und so entschloss sich Sergej Bunjacenko, Befehlshaber der sich gerade in Nordböhmen befindenden Truppenteile der Befreiungsarmee, dem aufständischen Prag zu Hilfe zu eilen.

„Hallo! Hallo! Hier ist Prag. An die amerikanischen und britischen Piloten über Böhmen. In der Region von Zbraslav und Beroun befinden sich die Truppen von General Vlasov, die auf unserer Seite kämpfen. Sie sehen aus wie deutsche, tragen die gleichen Uniformen wie deutsche Soldaten. Hallo hallo..."

In Prag reagierte man mit gemischten Gefühlen auf diese unerwartete Hilfe. Die Lage der Aufständischen war am 6. Mai alles andere als gut, die deutschen Einheiten, die in der Mehrzahl waren und um einiges besser ausgerüstet waren, hatten begonnen, die Stadt von Flugzeugen aus zu bombardieren - jede Hilfe war deshalb willkommen. Aber die Prager kannten die zweifelhafte Herkunft dieser Russen, deren Oberbefehlshaber Vlasov im November 1944 von Karl Hermann Frank empfangen worden war, als in Prag die Gründung eines Komitees zur

Befreiung der Völker Russlands unter der Schirmherrschaft führender Vertreter der Nationalsozialistischen Besatzer und der SS stattfand. Kein Wunder, dass die in Wehrmachtsuniformen gekleidetеten russischen Soldaten in Prag einige Verwirrungen auslösten. Für Aufklärung sorgte u.a. der Rundfunk:
„Die Nacht hindurch und am frühen Morgen hat der Prager Rundfunk den vaterländischen Kämpfern Informationen vermittelt, die die Truppen von General Vlasov betreffen. Diese Truppen kämpfen auf unserer Seite und sind in deutsche Uniformen gekleidet, die mit Trikoloren in den slawischen Farben gekennzeichnet sind. Auf ihren Panzern befinden sich die tschechoslowakische Fahne und weisse Streifen. An ihren Mützen haben die Soldaten ein ovales Abzeichen. Auf den linken Arm ihrer Wehrmachtuniform sind die grossen Buchstaben POA genäht. Achtung! Diese Soldaten kämpfen auf unserer Seite."
Am 6. und 7.Mai griffen die Vlasov-Soldaten in Prag aktiv ein und halfen den Aufständischen enorm - unter anderem besetzten sie den Flughafen in Ruzyne, von wo aus die deutschen Bomber gestartet waren. Von der Prager Bevölkerung wurden diese Russen als Befreier gefeiert, denn sie haben mit Sicherheit einigen Pragern das Leben und Prag vor grösseren Zerstörungen gerettet, doch der Tschechische Nationalrat weigerte sich, die russischen Soldaten in Wehrmachtuniformen als ihre Verbündeten zu akzpetieren und sie damit als gleichberechtigte antifaschistische Kämpfer anzuerkennen. Zu gross war die Angst vor dem sowjetischen Verbündeten, dessen Soldaten jede Stunde in Prag erwartet wurden. Am Abend des 7. Mais verkündete der Tschechische Nationalrat im Rundfunk seinen Standpunkt:
„Der Tschechische Nationalrat verkündet, dass die antideutsche Aktion des General Vlasov eine eigene Angelegenheit dieser Einheiten ist und der Tschechische Nationalrat keine politischen Abkommen mit ihnen abgeschlossen hat. Die Kooperation der militärischen Aktionen gegen die Nazis unterliegt den militärischen Stäben des Tschechischen Nationalrats."
Zur Erklärung ihrer Situation hatten die Vlasov-Soldaten Plakate in Prag aufgehängt. Ausserdem forderten sie, dass im Rundfunk ihre Erklärung in drei Sprachen verkündet werden sollte. Ein Bevollmächtigter von Präsident Benes hatte den Nationalrat gewarnt, mit Zitat: „diesen Verrätern, die sich in letzer Sekunde retten wollen", Verhandlungen aufzunehmen. So wurde den russischen Soldaten in Wehrmachtsuniform gedankt, doch nicht geholfen.
Nach den gescheiterten Verhandlungen mit dem tschechischen Nationalrat zogen die russischen Soldaten in der Nacht zum 8. Mai aus Prag Richtung Westen ab - in der Hoffnung, die amerikanische Armee rechtzeitig zu erreichen. Am 9. Mai verhandelte Vlasov mit Befehlshabern der US-Armee in Pilsen, doch die Amerikaner hielten sich an zuvor mit der Sowjetunion geschlossene Abkommen: alle russischen Soldaten der Befreiungsarmee wurden an die Rote Armee ausgeliefert. Die meisten von ihnen landeten nach kurzen Prozessen in sibirischen Arbeitslagern. Elf Befehlshaber aber wurden im August 1946 in Moskau hingerichtet - unter ihnen waren auch General Andrej Vlasov und Sergej Bunjacenko, der „Befreier von Prag". 300 Vlasov-Soldaten waren während ihrer zweitägigen Beteiligung am Kampf um Prag gefallen.
Am 8. Mai traf in Prag die Nachricht von der bedingslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht ein. Am gleichen Tag unterzeichnete der Befehlshaber der Wehrmacht in Prag die bedingungslose Kapitulation seiner ihm unterstehenden Truppen. In dieser wurde den deutschen Soldaten der Abzug Richtung Westen in amerikanische Kriegsgefangenschaft erlaubt. Der Prager Rundfunk verbreitete die Meldung: „Wir weissen erneut darauf hin, dass die deutschen Truppen und SS-Gruppierungen sofern sie nach der Kapitulation in Frieden abziehen, weder angegriffen noch irgendwie in ihrem Abzug behindert werden dürfen."
In den frühen Morgenstunden des 9. Mais trafen schliesslich die ersten Einheiten der Roten Armee in Prag ein. An jenem Tag fanden die letzten kleinen Gefechte in Prag statt - die böhmische Hauptstadt war nach über 6 Jahren wieder frei. Die Prager Bürger feierten ihre Befreiung und ihre Befreier. Noch immer etwas verwirrt darüber, wer nun alles beteiligt war, liessen sie Stalin und Vlasov in Sprechchören hochleben.
Noch heute ist es schwer, ein Urteil über General Vlasov und seine Truppen zu fällen. Ihre Hilfe beim Prager Aufstand war gross, verfügten sie doch im Gegensatz zu den Tschechen über schwereres Geschütz und Panzer, so dass sie wohl zurecht als Mitbefreier von Prag gelten dürfen. In ihrer russischen Heimat aber ist eine Beurteilung nicht so einfach. Für die einen sind sie Landesverräter für die anderen Helden, da sie als erste den bewaffneten Kampf gegen Stalin und damit das kommunistische Regime wagten, nur leider auf der falschen Seite.




# Rabbinerinen in Osteuropa[1]

## Ein Beitrag zum Thema Emanzipation in der Religion - von VIANNE

„Und Debora, eine Prophetin, die Frau Lapidots, die richtete Israel in selbiger Zeit. Sie saß unter der Debora-Palme zwischen Rama und Bet El auf dem Gebirge Efraim, und die Kinder Israel zogen hinauf zu ihr zu Gericht." (Rich. 4:4-5) Debora ist Prophetin, militärische Anführerin und zugleich Richterin. Sie ist die einzige Richterin in der Bibel und ihre Autorität in Rechtssachen steht außer Frage. Deshalb ist Debora genau jene Frauengestalt mit der feministische Jüdinnen ihr Recht auf das Amt als Rabbinerin begründen.

Das Wort „Rabbiner" stammt vom hebräischen rav mit der Grundbedeutung „viel", dann auch „Meister" oder „Lehrer". Zur talmudischen Zeit bezeichnet dieser Titel Rechtsgelehrte, Meister der Lehre und der Exegese und überhaupt Entscheidungsträger. Kurz: Rabbiner sind die geistigen Lehrer des Judentums, die die Aufgabe haben, jüdisches Wissen in tragfähiger Form weiterzugeben. Mit der Zeit entwickelte sich das Rabbinat zu einem eigenen Beruf, so dass von nun die Rabbiner neben ihrem Amt keine weitere Tätigkeit mehr ausübten. Da Frauen am öffentlichen Gebet kaum Teil hatten, blieben diese Funktionen bis in die Moderne reine Männersache. Erst unter dem Einfluss der Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert wurde die Möglichkeit, dass auch Frauen der Titel des Rabbiners zugestanden werden konnte, in Betracht gezogen. Wichtige Wegbereiterinnen für die Ordination weiblicher Rabbiner waren Ray Frank, Lily Montague und Regina Jonas war bis in die Siebziger Jahre hinein die erste Frau die zur Rabbinerin ordiniert wurde.

1922 traf die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner die Grundsatzentscheidung, die Ordinierung von Frauen zuzulassen. Doch erst fünfzig Jahre später, nämlich im Jahr 1972, wurde Sally Priesand nach Abschluss ihres Studiums am liberalen Hebrew Union College in Cincinnati regulär zur Rabbinerin ordiniert.[2] Seitdem gibt es weltweit mehr als 400 Rabbinerinen, davon die meisten in den Vereinigten Staaten, ungefähr fünfundzwanzig in Großbritannien und jeweils eine in Frankreich[3], in Deutschland, in Budapest und in Minsk. Sowohl in Minsk als auch in Budapest bilden Frauen in den jüdischen Gemeinden die Mehrheit. Die führenden Persönlichkeiten in den neuen Gemeinden und Gottesdienstgruppen sind Frauen.
In Weißrussland leben etwa 70.000 Juden und Jüdinnen. Es gibt im Land zwölf Reformgemeinden, eine in jeder wichtigen Großstadt. Natürlich gibt es auch orthodoxe Gemeinden. Normalerweise existieren sie in jeder Stadt, in welcher mehr als zwei- bis dreihundert Juden und Jüdinnen leben. In Minsk ist ebenfalls eine Reform Gemeinde vertreten mit der Rabbinerin Nelly Kogan an der Spitze. Doch wie sieht der Werdegang einer Rabbinerin, die dazu noch in Minsk eine Gemeinde leitet, aus? Nelly Kogan wurde in St. Petersburg geboren. Ihr Vater stammte ebenfalls aus dieser Stadt. Ihre Mutter kam aus Tiflis, Georgien. Woher wusste sie, dass sie jüdisch war? Dazu Kogan: „Es stand in meinem Pass. Du kommst nicht darum herum. Jedes Mal, wenn ich meinen Ausweis öffne, da steht es, auf der zweiten Seite. Es ist da!".
In der Sowjetunion wurde die Meinung vertreten, dass es eine jüdische Nationalität gäbe. Die „jüdische Nationalität" erhielt man/frau, wenn beide Elternteile jüdisch waren. Aber, „wenn einer deiner Eltern nicht jüdisch ist, da hast du die Wahl, ob du dich als jüdisch eintragen lässt oder als russisch. Doch du kannst nicht sagen: ich will Russe werden, das geht nicht." Ihre Entscheidung jüdisch zu sein begründet Nelly Kogan wie folgt: „Warum sollte ich um Himmels willen russisch werden? Ich teile den jüdischen Hintergrund meiner Mutter, ich habe ihren Anteil an jüdischem Bewusstsein, das sehr stark ist. Ich fühlte mich immer viel mehr zu ihrer Familie hingezogen, sie waren traditioneller, sie sind ihres Judentums viel mehr bewusst."
Mit sechzehn Jahren arbeite sie

für eine Gesellschaft für jüdische Kultur in St. Petersburg. Nach dem sie ein Jahr lang in der jüdischen Bewegung aktiv war, beschloss sie erst ein mal weiter studieren und ihr Diplom machen. Dennoch interessierte sie sich weiterhin hin für die jüdische Kultur und war hier und da weiterhin in der jüdischen Bewegung aktiv.
Im Herbst 1992 zählte sie mit unter den ersten fünfzig Menschen, die die St. Petersburger Progressive Gemeinde ins Leben gerufen haben und auch diese mit aufbauten: „Wir waren von unschätzbaren Wert: wir konnten Hebräisch lesen, wir kannten die Liturgie, die Feiertage und soweiter. Ich war ein Jahr lang Laienleiterin." Ein Jahr später wurde sie vom Leo Baeck College gefragt, ob sie zu einem Vorstellungsgespräch erscheinen möchte und sich für ein Studienplatz bewerben möchte: für das Rabbinat. Nelly Kogan: „Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, dass sie mich nehmen würden!" Doch sie haben sie für die Rabbinerausbildung akzeptiert. „So bin ich nach London gefahren, und das war der Anfang." Und wie ist sie nach Minsk gekommen? Das letzte Jahr am Leo Baeck College ist ein praktisches Jahr, in den die StudentInnen die praktische Arbeit eines Rabbiners oder in diesem Fall einer Rabbinerin leisten müssen. In der Regel wird einem die Gemeinde zugeteilt entweder in London bzw. Großbritannien oder in einem anderen europäischen Land. Doch Nelly Kogan entschied sich anders: „Mir fiel auf, dass es sehr viele Menschen, massenweise Studenten gibt, die in Großbritannien arbeiten könnten, aber nur sehr wenige, die in der ehemaligen Sowjetunion arbeiten können, eben nur weil kaum jemand fließend russisch spricht. Ich hatte das Gefühl, dass ich dort sehr viel beitragen könnte, dass ich in der ehemaligen Sowjetunion wirklich sehr viel nützlicher sein könnte. Dort brauchen wir dringend hoch qualifizierte jüdische Mitarbeiter. Ja, und deshalb habe ich gesagt: ich gehe nach Minsk." Ein weiterer und nicht ganz unwichtiger Grund für ihr Engagement in Minsk liegt darin, dass im orthodoxen Russland Männer als Reformrabbiner viel leichter akzeptiert werden, als Frauen. Zudem bewirkt der in



Russland gravierende Antisemitismus die Zunahme weiblicher Rabbinerinnen, da immer weniger Männer bereit sind, gerade in den kleineren Städten und auf dem Lande das Amt des Rabbiners auszuüben. Genau wie Pnina Nave-Lvinson einmal treffend bemerkt hat: „Wo Männer fehlen, haben Frauen Chancen."
Und Frauen nutzen diese Chancen, vor allem wenn es darum geht den osteuropäischen Juden und Jüdinnen dabei zu helfen jüdisches Leben in Osteuropa nach 1989 wieder sichtbar werden zu lassen und neu zu beleben. So auch die Budapester Rabbinerin Katalin Kelemen. Sie war 1992 Mitbegründerin der Progressiven Reformgemeinde Sim Shalom (Schenk uns Frieden). Sie haben sich für diesen Namen entschieden, aus dem Bedürfnis heraus zur Ruhe zu kommen, so Katalin Kelemen: „Nach dem Trauma, der Verwirrung einer Identitätssuche, unserer fehlenden jüdischen Identität wollten wir ein wenig Ruhe genießen. Nach den umwälzenden Ereignissen 1989 wollten wir mit der Außenwelt und mit anderen ungarischen jüdischen Gruppen in Frieden leben." Für viele osteuropäische Juden und Jüdinnen ist das Judentum eine Entdeckungsreise. Der Bruch mit den kommunistischen Regime ermöglichte es den osteuropäischen Juden und Jüdinnen sich mit den Judentum auseinanderzusetzen. Eine wichtige Station hierbei war es den Zugang zum Gebet, zur Liturgie und zur Sprache der Gebete wieder zu finden. So erzählt Katalin Kelemen, dass es einem Mann mit Hilfe der Reformgemeinde Sim Shalom erst nach vierzig Jahren gelang für seine verstorbene Mutter das Kaddisch zu sprechen und mit den Mitgliedern von Sim Shalom ihm es das erste mal in der Synagoge zu beten.

1 Bei der Recherche zu diesem Thema fiel mir auf, wie wenig es zu jüdischen Frauen in Osteuropa gibt ( zumindest in deutscher Sprache)-geschweige denn zu Rabinerinnen

2 Vgl. Levinson, Pnina Nave: Jüdische Frauen auf dem Weg ins Rabbinat in: „Vom Bewußtsein der weiblichen Würde. Dokumentation Stadtprojekt in Lübeck „Dem Reich der Freiheit werb ich Bürgerinnen", S. 229-236, hier: S. 232

3 Pauline Bebe ist die erste und bis jetzt die einzigste Rabbinerin in Frankreich. Sie hat eine finde ich sehr gute Einführung über die Frau im Judentum geschrieben: „Isha-Frau und Judentum Enzyklopädie", Roman Kover Verlag 2004

# «Frau mit einem Buckel» - Esmas Geheimnis - von VIANNE

Grbavica-ein Stadtteil von Sarajevo, in dem der Wiederaufbau nach den Jugoslawienkriegen der Neunziger Jahre nur langsam vorangeht. Übersetzt heißt Grbavica „Frau mit einem Buckel". In diesem Stadtteil wohnt Esma mit ihrer Tochter Sara.
Esma lebt als alleinziehende Mutter von einer dürftigen staatlichen Unterstützung. Da diese nicht ausreicht, geht Esma in einem Nachtclub als Kellnerin arbeiten. Nur widerwillig arbeitet sie die ganze Nacht durch, weil sie dann weniger Zeit hat für ihre Tochter. Sara geht zur Schule, spielt gern Fußball und ist zum ersten Mal verliebt.
Esma, die immer noch von den gewaltigen kriegerischen Ereignissen der Vergangenheit traumatisiert ist, besucht die Gruppentherapie im örtlichen Frauenzentrum, hat jedoch nie über ihre Erlebnisse erzählt. Auch die anderen vergewaltigten Frauen in Esmas Gruppe scheinen nicht in die Therapie zu kommen, um zu reden, sondern wegen der Almosen, die sie am Ende des Monats erhalten. Warum sollten sie auch erzählen? Ihnen hört ja doch niemand zu.
Und Esma braucht das Geld, um die lang ersehnte Klassenfahrt ihrer Tochter zu finanzieren. Wenn sie



jedoch den Nachweis bringen kann, dass der Vater ein „Schechid" (Kriegsheld) gewesen ist, kommt Sara auf die Liste der Märtyrerkinder und bekommt somit einen erheblichen Preisnachlass.
Da aber Esma das Geheimnis des Vaters um jeden Preis bewahren möchte, kommt es zu einem unausweichlichen Konflikt mit ihrer Tochter, denn sie will die Wahrheit wissen.
Mit „Esmas Geheimnis" ist Jasmila Zbanic einen der wichtigsten Filme dieses Jahres gelungen. Der Film erhielt zu Recht den goldenen Bären auf der



diesjährigen Berlinale. Jasmila Zbanis inszenierte mit viel Gefühl und Respekt einen Film, der ein Tabu bricht, nämlich die systematische Massenvergewaltigung an bosnischen Frauen.
In diesem Film gibt es weder Mystifizierung des „wilden" Balkans noch die Bestätigung diverser Klischees und Vorurteile. Es gibt keine Kriegshandlungen oder Vergewaltigungsszenen. Ganz behutsam und gezielt erahnt die KinobesucherInn das Grauen, das Esma durchstehen musste, z.B. als Esma sich im Schlafzimmer umzieht und die Kamera auf ihren mit Striemen übersäten Rücken zeigt.
Der Film „Esmas Geheimnis" zeichnet sich nicht nur durch die sensible Herangehensweise an das ernste Thema aus, sondern überzeugt auch durch die schauspielerische Leistung der beiden Hauptdarstellerinnen. Allen voran Miriana Karanovic alias Esma und Luna Mijovic als Sara brillieren in ihren Rollen.
Esma. „Die Frau mit einem Buckel". Die Frau mit einer Last, die tausende Frauen in Bosnien tragen. Eine Last über die sie nicht sprechen können und dürfen. Aber auch eine Frau, die es geschafft zu überleben.

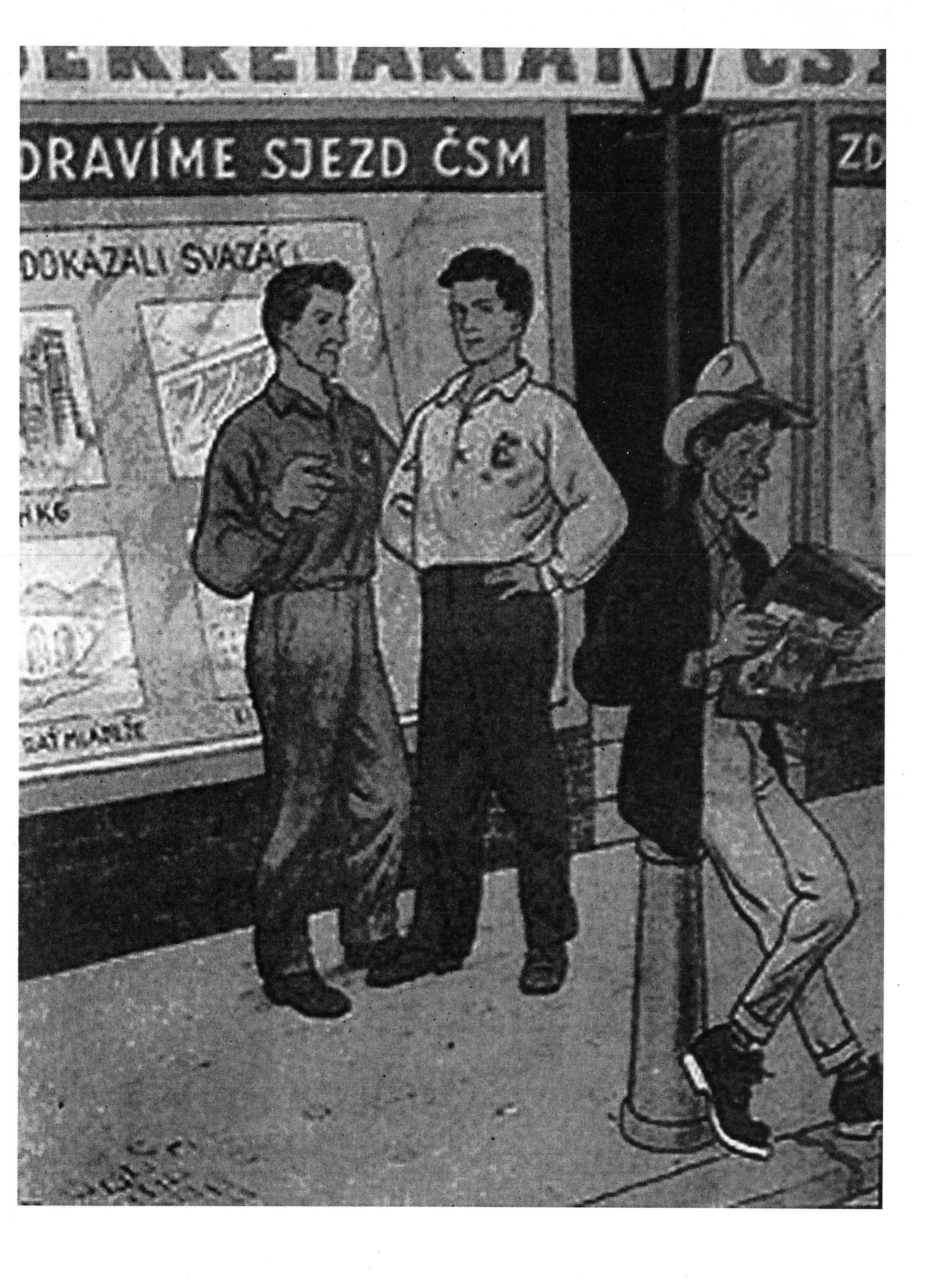
# Roscher Rockers in Albanien - Teil 3 und Schluß

Gestern war ich auf einer Party in der Innenstadt, zu der mich der sowohl nette als auch witzige österreichische Botschaftssekretär eingeladen hatte. Die Bar hieß Enigma und war alles andere als leicht zu finden und grad ist der Strom ausgefallen, weswegen ich zum ersten Mal meine Kerze angezündet habe, leider muß ich jetzt nochmal von dem Passanten erzählen, der auf meine Frage nach dem Weg zur Enigma-Bar erst seinen Schwager anrief, der das



"Im Kommunismus sahen alle Frauen wie Männer aus"
- E. Hoxha bei einer ungeschminkten Ansprache

dann zehn Minuten recherchierte, um anschließend zu empfehlen, mich dorthin zu bringen. Das tat der Passant dann auch, zusammen mit zwei von seinen Freunden stieg ich in seinen Mercedes ein, der beim Ausparken nicht gerade wenige andere Autos bzw. Passanten in erhebliche Gefahr brachte.
Das mit dem Verkehr ist überhaupt so ein Problem in Tirana, weil nämlich im Kommunismus niemand Auto fahren durfte, gibt es jetzt einen ziemlichen Nachholbedarf, fast jeder hat eins und wer eins hat, geht so gut wie keinen Schritt zu Fuß. Deshalb ist fast dauernd und fast überall Stau und es liegt ständig ein leichter Hauch von Diesel in der Luft. Ampeln sind mehr Requisiten, man geht einfach über die Straße, wenn man das will, und die Autos versuchen dann, einem auszuweichen, was bis jetzt immer geklappt hat. Die Autofahrer sind das Ausweichen ziemlich gewohnt, weil sie dasselbe ja auch bei den unzähligen, bereits erwähnten Löchern in der Straße tun müssen. Man kann es nicht anders ausdrücken, der Straßenzustand ist katastrophal, aber sie tun was.
Während des Kommunismus war es den Frauen im übrigen verboten, sich zu schminken, was sie aber jetzt nachholen, wobei man ihnen sehr Unrecht tun würde, wenn man behauptete, daß sie das übertreiben, aber sie sind schon ziemlich stylisch, falls man das so schreibt, und legen augenscheinlich sehr viel Wert auf ihr Äußeres. Klajt, ein sehr witziger Student, der mir auch geraten hat, mir die Haare schneiden zu lassen ("Ich weiß schon, das hat nichts mit deinen inneren Werten zu tun, aber du wirst hier leichter Kontakte knüpfen können, wenn du dir die Haare schneidest"), hat gemeint: "Im Kommunismus sahen alle Frauen wie Männer aus."
Am Freitag war ich mit Klodian und seinen Freunden aus. Das heißt, es dauerte geschlagene zwei Stunden, bis er endlich das Beisl fand, in dem sie ausgemacht hatten, was auch damit zu tun hat, daß es in Tirana viele Kneipen gleichen Namens gibt. Im zweiten "Valle verde" wurden wir dann endlich fündig.
Wie immer, wenn ich in Tirana neuen Leuten vorgestellt werde, wurde ich sofort gefragt, warum ich gerade nach Albanien gekommen bin. Ich gebe darauf auch immer die ehrliche Antwort, daß ich zum einen darum gebeten wurde und zum anderen immer schon mal nach Albanien wollte. Eine Freundin Klodians, die in München studiert, fragte mich, ob mir nicht bewußt wäre, wie gefährlich Albanien für Ausländer sei. Ich fragte sie, was denn hier bitte gefährlich sein soll, sie meinte daraufhin, das wüßte sie auch nicht, aber immer, wenn sie in München sage, daß sie aus Albanien ist, sagten alle: "Was, Albanien? Das ist aber sehr gefährlich da."
Sonst ist hier inzwischen nicht viel passiert, einmal abgesehen davon, daß die meisten Studenten nicht zu meinem Unterricht erscheinen. Nachdem ich hier aber auch prüfen werde, macht mir das wenig aus.
Schöne Grüsse
Mirupafshim
yakfilter




„... ein junger Erbauer des Kommunismus, sieht anders aus, als so ein dekadentes Schwein“

# Laika-

## *the first dog in the sky*

